Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

31 Jahrgang. Scottdale, Pa., 7. Oktober 1908. No. 41.



Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Erzählung.

Im Schatten der Schuld.

(Fortsetzung.)

„Still, Bertha, laß mich ruhig mit ihm reden! Du weißt nicht, Viktor, wie erbärmlich Du mir heute vorkommst Ich habe viel Schlechtes von Dir erfahren und erlebt, ich habe in meinem Leben unendlich viel unter Deiner Schlechtigkeit und Charakterschwäche gelitten, das weiß Gott allein, wie viel, aber bis zu diesem Augenblick warst Du mein Bruder und ich fühlte mich verpflichtet, Dir irgendwie zu helfen. Heute hast Du das Band zwischen mir und Dir zerrissen. Diese Niederträchtigkeit mußte ich also noch auf Erden erleben, damit Gott mich auch von dieser meiner Schwäche gegen Dich gründlich heilt. Wie oft habe ich Gottlieb unrecht gethan, wie oft habe ich mir damit das Herz belastet und mein Eheglück in Frage gestellt, daß ich aus lauter Schwäche um Erbarmen gegen Dich bat. Viel öfter als mit Worten war es mit Blicken und es hatte sich darin zwischen mir und Gottlieb, ich möchte sagen, stillschweigend, ganz von selbst, eine Art Vertrag gebildet; ich brauchte ihn nur anzusehen und sein gerechter Zorn gegen Dich verrauchte. Und nun wagst Du es, mir, der sterbenden Gattin, in den Augenblicken, die selbst rohen, ungebildeten Menschen heilig zu sein pflegen, das Gift des Verdachtes gegen solch einen Mann in die Seele träufeln zu wollen!“

Viktor sah sie starr mit dem Zeichen der größten Verwunderung an. Als sie erschöpft stille schwieg, sprudelte es nur so hervor:

„Aber Wanda, ich begreife Dich nicht, ich habe Dir eben die volle Wahrheit gesagt. Mit meinen Augen habe ich ihn an einem Abend auf der Straße gesehen, eine ziemlich große Dame am Arm, und mit meinen Ohren habe ich es gehört, wie er sie duzte und sie beim Vornamen nannte.“

„Dann sagte er gewiß, Anna,“ kam es langsam über die schmalen Lippen der Sterbenden.

„Ja, so war es, also wußtest Du schon davon?“

„Es wird ein Zusammentreffen mit seiner früheren Braut Anna Kehren gewesen sein,“ fuhr Wanda unbeirrt fort, „und daß er sich mit ihr einmal aussprechen mußte, war doch natürlich. Nur so gemeine Menschen, wie Du, schließen immer von der eigenen Schlechtigkeit auf die anderen.“

Viktor schwieg eine Weile betreten, er hatte sich von diesem Schlage mehr versprochen, und jetzt—war Wanda doch vollständig ruhig und schien auch nicht im geringsten an Gottliebs Treue zu zweifeln. Diese Niederlage schien ihm unerträglich zu sein und darum unterbrach er die eingetretene Stille nochmals mit den Worten:

„Also glaubst Du wirklich, daß er Dir, der Kranken, die ganze Zeit treu gewesen ist?“

„So wahr ich durch Christi Gnade selig zu sterben hoffe, so sicher glaube ich an Gottliebs Treue.“

Viktor machte eine ungeduldige Bewegung und sah wortlos zur Erde. Da hob Wanda an:

„Mein Leben ist gleich zu Ende; jetzt kann ich Dir noch etwas sagen, was außer mir niemand, ich glaube, selbst Gottlieb nicht gewußt hat. Ich habe damals in Amerika, als der unglückliche Vater gefallen war, im ersten Augenblick gemeint, Du wärest auch tot, und da hatte ich innerlich das Gefühl: jetzt bist Du frei und kannst entschließen und entscheiden über Dein Leben wie Du willst. Und da hatte ich mir sofort bei Gottliebs erster stürmischer Werbung die Sache klar gemacht, daß ich nicht sein Weib werden dürfe, selbst wenn ich ihn liebte wie mein eigenes Leben. Ich hatte es deutlich eingesehen, daß wir nicht zueinander passen nach Bildung und Vorleben, ebensowenig wie nach unserer damaligen irdischen Stellung. Er war ein aufstrebender tüchtiger Geschäftsmann, vor dem bei seinen Gaben und Kräften die Welt offen lag, und ich hatte nach meinem Denken eben Vater und Bruder als Verbrecher verloren. Wie ich so innerlich gestimmt war, mich von Gottlieb nicht überwinden zu lassen, da eine innere Stimme mir sagte, daß diese Ehe für mich vielleicht ein Glück, für ihn auf alle Fälle ein Unglück bedeuten würde, da erhielt ich erst wie zufällig die Nachricht, daß Du gerettet seist. Das hat mich in meinem Entschluß wankend gemacht und ich meinte, nun wär' ich es auch Dir schuldig, um Dir zu helfen, daß ich Gottliebs Werbung nicht mehr ausschlug. Und gerade Du warst seither für mich der schwerste Schatten unserer Ehe. Viktor, Viktor, alles ist in Gottes Hand zugelassen und gefügt und wenn wir, Gottlieb und ich, daran lange genug getragen haben, dann wälzt sich die ganze Schuld auf Dich. Ich kann heute noch sterben, dann fällt mein Teil von Last auf Dein Gewissen. Kehre um, ehe es zu spät ist und lerne andere edler und höher beurteilen, als Du eben selber bist. Auch in Dir steckt gewiß noch ein edler Kern; Gott sucht auch Dich, wenn seine Liebe lange genug Dich umsonst gesucht und umworben hat, dann schlägt sie um in ein furchtbar ernstes Gericht.“

Ermattet von der langen Rede, schloß Wanda die Augen und Bertha bat Viktor, die Kranke zu verlassen. Dieser schüttelte unwillig den Kopf und meinte, er brauche ja nichts mehr zu sagen.

„Man hat mich ja doch verurteilt, dann kann ich wenigstens hier sitzen bleiben und mir vielleicht zum letzten Mal von der Schwester — Gouvernante etwas vorpredigen lassen.“

So bemühte sich denn Bertha, wenigstens dem Gespräch eine andere Wendung zu geben und, obschon sie selbst bewegt war und sich wiederholt die Augen hatte trocknen müssen, mußte sie es an dem leichtfertigen Menschen zu ihrem Erstaunen erleben, daß er im Handumdrehen über die gleichgültigsten Dinge eine oberflächliche Unterhaltung führen konnte, deren Kosten er freilich ganz allein trug.

20. Kapitel.

In schweren Sorgen hatte Gottlieb heute sein Haus verlassen und war zuerst an der Wohnung des Rechtsanwaltes vorbeigegangen, um demselben die unterschriebenen Dokumente zu übergeben. Dann fuhr er zu Spangenthal, weil ihm das auf dem Wege zu den Eltern passend lag und er im Stillen hoffte, von ihm die tausend Rubel zu erhalten, mit denen er Viktor endgültig los werden sollte.

„Potz Morgenrot und Magendrücken!“ schrie der Alte glücklich überrascht auf, als er seinen Hausherrn auf dem Hofe traf. „Also zurück! Aber nach Ihrem Aussehen mehr Magendrücken als Morgenrot! Haben Sie den feinen Herrn in der Krim auch nicht gefunden und wollten ihm nicht bis ins heilige Land oder ins Pfefferland nachreisen?“

„Nein, lächelte Gottlieb schwermütig, „die Unterschriften habe ich erlangt und sind die Papiere schon beim Rechtsanwalt Biletzky. Das wäre in Ordnung. Statt dieser Sorge liegt jetzt schon wieder anderes mir schwer auf dem Herzen. Meine Frau liegt im Sterben und hat vielleicht nur noch wenige Tage zu leben und ich kann nicht einmal bei ihr bleiben! Außerdem, was ich eigentlich seit meinen ersten Anfängen in Amerika nicht mehr recht geschmeckt habe, das ist plötzlich mit aller Bitterkeit über mich gekommen.“

„Da läuft einem ja das Wasser im Munde zusammen! Was ist das für ein Magenbitter, den Sie seit zehn Jahren nicht mehr genossen haben?“ fragte Spangenthal mit seinem drolligsten Gesicht von der Welt.

„Gemeine, brennende Geldverlegenheit!“ platzte der andere heraus.

„Morgenrot und Magendrücken! Lassen Sie sich doch von drei Seiten photographieren und in goldenen Rahmen ausstellen! Die Unterschrift besorge ich dann: „So sieht der Mann aus, der, bis an die Achseln im Mehl stehend, treu und friedlich sich zu Tode gehungert hat.“ Wollen Sie nicht gefälligst sagen, wem hier dieser Häuserkomplex gehört? Wollen Sie mir sagen, wer bei jedem ordentlichen Menschen in Petersburg Kredit hat wie Heu?“ schrie der Alte jetzt wieder und schien sich wirklich zu ärgern. „Also, wie viel Geld brauchen Sie gleich?“

„Eben muß ich etwa tausend Rubel haben und in ein paar Tagen brauche ich zehntausend Rubel. Dabei ist mein Kredit bei der Bank um vierzehntausend Rubel überschritten und für Fabrik und Tischlerei muß ich alle Tage baren Zuschuß leisten, denn es kommt bei dem gegenwärtigen Gang der Geschäfte nicht die Hälfte der Betriebskosten ein. Dann kommt in diesen Tagen ein alter Freund, dem—e—na sagen wir, dem es sehr schlecht gegangen ist, mit Familie ganz mittellos hier an;—das giebt den dritten Hausstand, für den ich sorgen muß.“

Fortsetzung folgt.

Unterhaltung.

So ist's und bleibt's!

Kannst du sie all' zufrieden stellen
Und ungehaßt durchs Leben geh'n?
Mach's wie du willst, sie werden bellen,
Sie werden deinen Namen schmäh'n.
So war's und so wird's immer bleiben,
Da weiß man nicht, wer Freund, wer Feind;
Es ist ein schlangenartig Treiben
Und selten ist es gut gemeint.

Mach's wie du willst, du findest Feinde,
Gäbst du dein Blut und Leben her;
Wenn gestern ihre Gunst dir scheinte,
Schon morgen kennt man dich nicht mehr.
Da wird gezischelt und geflüstert,
Bald weiß man dies, bald weiß man das,
Da wird des Tages Licht verdüstert,
Der scheele Neid kennt halt kein Maß.

Mach's wie du willst, du mußt's erfahren,
Wie wankelmütig Menschen sind;
Die gestern deine Freunde waren,
Sie wechseln ihr Gewand geschwind—
Du fragst: wer hat sie dir entfremdet?
O, gräm' dich nicht, halt' sie nicht auf!
Hätt' man das Liebste dir entwendet,
Laß deinen Thränen freien Lauf.

Mach's wie du willst, es wird nicht fehlen
An Totengräbern da und dort;
Hör', was die Leute sich erzählen!
Ein jeder hat das große Wort—
Doch schau' sie an, die Sprechgesellen,
Wie liebreich sind sie ins Gesicht —
Glaubst du, die könnten sich verstellen,
Daß dir vor Schmerz das Herz schier bricht?

Mach's wie du willst, kannst du es hindern,
Wenn Neid und Haß den Weg dir kreuzt?
Die Menschen haben viel zu sprechen,
Der Tag ist lang, die Lippe trügt.
Kannst du sie all zufrieden stellen?
Das ist die allerschwerste Kunst!
D'rum laß sie sprechen, laß sie bellen,
In nieder'n Thälern schwebt der Dunst.

„Harre, meine Seele!"

„Harre, meine Seele" ist ein Lieblingslied der deutschen Christenheit aller Länder geworden. Aber von dem Gottesmann, dem wir die Melodie desselben verdanken, wissen sie wenig. Cäsar Malan war der Sohn eines achtbaren Genfers, der, wie seine Zeitgenossen, ganz in den Anschauungen des Rationalismus sich bewegte. Auch der Sohn, ausgestattet mit glänzenden Geistesgaben, teilte diese Ansichten. Nach vollendetem Studium betrat er mit den vortrefflichsten Zeugnissen in der Tasche die Kanzel und hielt Predigten, die nach der Schrift Spreu waren. Gottes Wort erschien ihm langweilig und veraltet. Aber bald trat eine innere Wandlung ein. Er war damals Hauptlehrer an der fünften Klasse des Gymnasiums in Genf. Was war aus der Stadt Calvins geworden! In den Kirchen hörte man vernunftmäßige Predigten, und auf den Straßen den Ruf: „Nieder mit Christus!"

Zu Ostern 1817 trat Malan zum ersten Mal auf die Kanzel mit dem Zeugnis des Paulinischen Glaubens: „Aus Gnaden gerecht, allein durch den Glauben." Es war ein Schlag gegen die gesamte rationalistische Geistlichkeit Genfs. Schon am andern Tage wurde er amtlich aufgefordert, zu widerrufen. Seine eigenen Eltern waren gegen ihn, seine Frau betrübt über sein Auftreten Er aber blieb unerschütterlich fest. Da wurde ihm Kanzel und Predigtamt genommen, und die Geistlichkeit setzte es auch durch, daß er von seinem Schulamt, worin er unbestritten Meister war, abgesetzt wurde. Er wohnte mit Frau und fünf Kindern in einem Hause, dessen Kaufsumme zum Teil unweigerlich gezahlt werden mußte. In der Kasse kein Geld, nirgends eine Aussicht auf Hilfe — in wenigen Tagen amt- und brotlos. Da erklang es aus der Tiefe seiner Seele: „Harre, meine Seele, harre des Herrn!" Am andern Tag ging Malan noch in seine Klasse und flehte still zu Gott um einen Ausweg. Am folgenden Morgen mußte die Summe bezahlt werden. Da erschien auf der Schwelle des Schulsaales ein Fremder, winkte ihm und gab ihm die Summe. Er war ein durchreisender Engländer, der von Malans Not gehört hatte. „Größer als der Helfer ist die Not ja nicht!"

Damit in Genf Gottes Wort an einer Stätte doch rein und unverkürzt gepredigt werde, baute Malan vor den Toren der Stadt eine Kapelle. 250 Franken, das Geschenk eines Irländers, war sein ganzer Baufonds. Am 19. März 1820 wurde das Fundament ausgeworfen. Bei dem ersten Spatenstich fand man eine Münze mit der lateinischen Umschrift: „Aus dem Verlust—Gewinn." Noch am selben Tage schickten ihm Freunde aus Württemberg dreißig Louisdors mit den Worten: „Eine Beihilfe zum Bau der Mauern Jerusalems." Der Bau brachte noch viele Sorgen, zeigte aber auch immer wieder die Durchhilfe des Herrn. „Wenn alles bricht, Gott verläßt uns nicht!"

Auch nach Vollendung der Kapelle erfuhr Malan seines Gottes Hilfe und Tröstung in schwerer Leidenszeit. Ein reichbegabter schöner Knabe siechte in neun schmerzensreichen Jahren dahin, und der Vater wurde in dieser Zeit in die Schule der Demütigung unter Gottes heiligen Willen genommen. Aber er durfte auch den Triumph des Glaubens an seinem leidenden Kinde sehen. Nachdem dasselbe 1846 selig heimgegangen war, traten bald bei Malan selbst die schweren Leiden ein, die auch jahrelang dauerten. „Als ich noch jung und stark war," äußerte der Kranke einst, „da war ich in der mächtigen Hand des Herrn der eiserne Hammer, um den Kiesel zu zerschlagen. Jetzt hat er mich auf den Amboß gelegt, mich selbst zu schmieden. Feuer thut weh, aber größer als der Helfer ist die Not ja nicht." Sein Arzt sagte: „Jetzt habe ich den Glauben nicht eines Theologen, sondern eines Christen mit meinen Augen gesehen." Denn unter allen Leiden strahlte Malans Glaube wie ein Lichtglanz aus seinen abgezehrten Zügen und seinem ganzen Wesen. Wie hoch auch die Wasser gingen, mit seiner Seele lebte er schon im Himmel. „Es ist eine Realität" (Wirklichkeit), sagte er, „ja, eine Realität!" Am 8. Mai 1864 hatte der Sänger des Trostliedes vollendet. Ein Strahl himmlischer Freude leuchtete noch in den brechenden Augen auf. „Ewige Treue, Retter in Not, Rett' auch meine Seele, du treuer Gott!"

Zwanzig Suppen, aber keine Religion.

Von Otto Funke.

Es wird, so hoffe ich, den Lesern nicht uninteressant sein, wenn ich sie noch ein wenig in Paris herumführe. Man kann das Vorhandensein der Millionenstädte beklagen, aber sie sind doch nun einmal da. Einerseits ist es ja wahr, daß hier das Elend der Menschheit sich häuft wie nirgend anders auf Erden. Es ist auch wahr, daß Sünde und Bosheit der Menschen hier eine Anhäufung und Steigerung erfahren, die geradezu beängstigend ist. Andererseits aber ist es doch auch wahr, daß diese fabelhafte Ansammlung von Kräften, Reichtümern und Gaben an einem Fleck für die gesamte Kultur der Menschheit von unberechenbarem Wert ist. Vieles Große und Herrliche kann nur zustande kommen, weil es so große herrliche Städte giebt. Ja noch mehr, diese großen Städte sind nicht nur die Mittelpunkte des Reiches der Welt, deren Herrscher der Fürst dieser Welt ist (Joh. 12, 32), nein, sie sind auch die Mittelpunkte des Reiches, das „nicht von dieser Welt ist". Große Städte wie Babylon und Ninive werden in der Schrift die Sinnbilder alles Weltverderbens; aber anderseits wird uns auch der Mittelpunkt des ewigen Gottesreiches auf der neuen Erde als eine Stadt geschildert, „deren Grund und Baumeister Gott ist,"—„Jerusalem, das droben ist, unser aller Mutter."

Was nun Paris angeht, so merkt man leider von dem Geist des himmlischen Jerusalems sehr wenig. Die französische Residenz trägt an allen Ecken und Enden die Absicht zur Schau, die Verherrlichung der großen Nation zu sein. Die bodenlose Eitelkeit der Franzosen, die sich ebenso auf die kleinen Hände und Füße wie auf die Größe der „grande nation", welche allemal in der Spitze der Zivilisation marschiert, bezieht, diese Eitelkeit, die sich (1871) mitten im tiefsten Elend noch damit tröstet, daß „die Augen aller Völker des Erdballs auf Paris gerichtet sind," und die zu einer Zeit, wo Deutschland seinen Fuß auf die Schulter des zusammengebrochenen Frankreichs gesetzt hat, dennoch mit ungeheurem Beifall den Witz Victor Hugos: „Deutschland sei nur die langweilige Urgroßmutter der Völker" aufnimmt, — diese Eitelkeit ist weltbekannt und fast sprüchwörtlich geworden. So haben denn auch die Pariser durch die Namen ihrer Straßen, Brücken, Plätze, Paläste ihre großen Männer und ihre Siege über fremde Nationen „verewigt". Wenn man durch Paris wandert, so wird einem die ganze Kulturgeschichte der Franzosen in

Erinnerung gebracht, vornehmlich aber ihre Waffentriumphe, die sie in vier Weltteilen errungen haben. Wohlweislich aber wird man nur an die französischen Siege erinnert; einen Katzbach-Platz, eine Sedanbrücke, eine Leipziger, Roßbacher oder Wörther Straße habe ich nirgends entdeckt. Auch sonst erinnert alles an französische Macht und Herrlichkeit, und sehr wenig ist dessen, was irgend wie zum Himmel hinaufweist.

Zwar giebt es Kirchen genug, alte und neue, und sie sind zum Teil mit einem wahnsinnigen Luxus erbaut. Wenn man hört, daß die großen Oper nicht weniger als ihre 36 Millionen Franken gekostet hat, so giebt es auch Kirchen, und zwar solche aus der neueren Zeit, die nicht viel billiger gewesen sind. Der Reichtum dieses Landes, die Spannkraft und Fähigkeit des Volkes, nach all' den furchtbaren Kriegen, Revolutionen und inneren Katastrophen sich schnell wieder emporzuarbeiten, sind bewundernswert. Möglich ist das aber dennoch nur kraft des riesigen Fleißes, welcher ein besonderes Erbgut der französischen Nation ist.

Aber trotz aller großen Kirchen und Kathedralen — wie weltlich und gottentfremdet mutet uns doch das gesamte Leben an! Es hat schon etwas Abstoßendes für jeden zartfühlenden Christenmenschen, wenn er außen über den Kirchthüren mit ellenlangen Buchstaben überall das Schiboleth der Revolution „liberte, egalite, fraternite" (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit) angepinselt findet. Aber in den Kirchen sieht es nicht minder traurig aus. Ich bin oft hineingetreten und habe allerlei „Gottesdienst" beigewohnt. Man kann da alles finden: Tragödie und Komödie, künstlichen theatralischen Sing-Sang und Kling-Klang, glänzende Aufzüge und Schaustellungen, Reliquien aus ältester und neuester Zeit, „den Spieß, mit dem Jesus durchbohrt ist," und die blutbefleckten Gewänder der hohen Kirchenfürsten, die im Jahre 1870 von den Kommunisten hingemetzelt wurden, ein „Stück aus der Dornenkrone Jesu Christi" und die goldschimmernden Krönungsgewande Napoleons „des Großen", dazu uralte (?) Lappen, Hölzer und Knochen ohne Zahl; man kann da stillen Messen" beiwohnen, wo von ganzen Dutzenden, meist sehr fleischligen „geistlichen" Herren ein endloser Zeremonienkram zur Schau getragen wird; man kann auch sehen, wie diese „Gotteshäuser" das Stelldichein für junge Leute beiderlei Geschlechts sind, die da sehr ungeniert miteinander scherzen und tändeln; Heiligenverehrung, Papstvergötterung, Marienvergötterung, Heldenverehrung findet man überall; überall Gelegenheit zum Geldbezahlen, sei es „für die armen Seelen im Fegfeuer", oder für den armen gefangenen „heiligen Vater in Rom", oder „für die heilige Jungfrau", die doch als Königin im Himmel thront; überall Maßregeln, um die Seelen der lebenden Menschen nur fester in das tyrannische Zwangsjoch der Kirche einzuschnüren, — aber an das wirkliche Christentum, das Jesus Christus auf die Erde gebracht hat, erinnert entsetzlich wenig. In der That, wenn durch die Revolution des vorigen Jahrhunderts die Hauptkirche von Paris, die herrliche und große Kathedrale von Notre Dame in einen „Tempel der Vernunft" umgewandelt wurde, so kommt es einem heute vor, als ob sie ein „Tempel der Vernunft", nicht aber ein Haus sei da man den Vater anbetet im Geist und in der Wahrheit. Rom hat es fast überall, wo es ausschließlich die Herrschaft hat, mit diabolischer Meisterschaft verstanden, das Evangelium zu ersticken und den Sünderheiland durch die heilig gemachten Sünder zu beseitigen. Aber in Paris ist mir dieser Mißklang doch noch schriller und schreiender entgegengetreten, als in anderen großen katholischen Städten.

Ein Franzose, der London besuchte und sich dort, wie es scheint, ganz besonders mit der Küche und mit der Kirche beschäftigt hat, rief erstaunt aus: „Welch eine merkwürdige Stadt! Zwanzig Religionen und nur eine Suppe!" Als bald nachher ein witziger Sohn Albions nach Paris kam und um sein Urteil über die Hauptstadt an der Seine befragt wurde, antwortete er: „Eine wunderbare Stadt, zwanzig Suppen und keine Religion." Nun, wir hoffen, die beiden Herren, und zumal der Engländer, werden wohl ein wenig übertrieben haben. Das mit den „zwanzig Suppen" ist freilich in der Ordnung; hätte er gesagt vierzig, so wäre das auch nicht zu hoch gegriffen gewesen, wie ich mich selbst überzeugt habe. Aber mit dem Küchenzettel, der in Paris sehr lang ist, und mit der Küche, die ganz ausgezeichnet ist, wollen wir uns hier nicht befassen, sondern mit der Kirche. Nun, wenn der Londoner Freund sagt: „keine Religion" in Paris, so ist das zu schwarz gemalt; soviel aber ist wahr, man merkt entsetzlich wenig davon. Verdammen wir deshalb die Franzosen, als ob sie Sünder wären vor anderen? Davor behüte uns Gott! Nein, bemitleiden wollen wir sie. Bei uns wäre es nicht um ein Haar besser, wenn wir erlitten hätten, was Paris durch die Kirche erlitten hat, durch die Kirche, welcher ein gottloser, scheinheiliger, üppiger, wollüstiger, heuchlerischer Königshof die Gwalt lieh. Es durchschauerte mich, als ich aus dem Louvre trat und sah vor mir die kleine gothische Kirche Saint Germain l'Auxerrois. Von ihrem Turm wurde das Zeichen zur Bartholomäusnacht gegeben, und auf dieses Zeichen hin brachen aus dem Königspalast, dem Louvre, die versteckten Mörderbanden heraus, und in dieser einen Nacht der „Pariser Bluthochzeit" fielen fünftausend der edelsten Protestanten, und in wenig Wochen folgten ihnen in den Provinzen noch dreißigtausend. Durch mehr als ein Viertel Jahrtausend hindurch hat man die Wahrheit, jetzt mit Schwert und Feuer, dann mit List und Heuchelei, erstickt in allen französischen Landen. Und was bot die Kirche ihren treugebliebenen Kindern, oder denen, die sie wieder in ihre Bande gezwungen hatte? Systematisch war sie darüber aus, vereint mit dem Adel und den anderen Gewalthabern, das arme Volk auszusaugen, zu schinden, zu knechten und zu tyrannisieren. Das Wort Gottes stahl man ihm, tolle Lügengeschichten und tote Zeremonien gab man ihm; das Bild des Gekreuzigten zu küssen lehrte man die Leute, aber man verfluchte sie, wenn sie nach den heiligen Worten und Lehren des Gekreuzigten fragten. Bis auf den heutigen Tag erfindet die Kirche immer neue Lügenwunder, Wunderquellen, Marienerscheinungen und was weiß ich alles; alles nur, um das Heilsverlangen des armen Volkes auf Abwege zu bringen und das zu erwecken, was nach römischen Begriffen die einzige christliche Tugend ist: starren, toten, geistlosen Gehorsam gegen die Kirche! Was Wunder, wenn jede Revolution sich eben so wütend gegen die Kirche wie gegen die weltlichen Tyrannen erhob? Was Wunder, wenn fast alle Gebildeten, wenigstens nur unter den Männern, einem solchen Christentum höhnend und verachtend den Rücken wenden? Wer möchte sagen, daß er selbst nicht bei solchen Verhältnissen auch unter den Verächtern wäre?

Anderseits wenn wir sehen, daß dennoch die große Masse des französischen Volkes keineswegs von dem Christentum lassen kann, so ist dies nur ein glänzender Beweis dafür, daß jedes Menschenherz für das Evangelium geschaffen ist, und daß das Evangelium alle Sehnsucht jedes Menschenherzens also erfüllt und stillt, daß selbst dieses Evangelium in seiner Entstellung noch eine mächtige Anziehungskraft übt. Ich denke dabei an jenen Juden des Mittelalters, der zum Christentum übertreten wollte. Ehe er sich aber taufen ließ, beschloß er nach Rom zu reisen, um hier in der Papstesstadt die Kirche als in ihrem Mittelpunkt kennen zu lernen. Entsetzt suchten ihm das seine christlichen Freunde auszureden, und, als das nichts half, dachten sie, nun werde er gewiß zurücktreten. Aber das Gegenteil war der Fall. Nachdem er nämlich „den Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte" mit Augen gesehen, ließ er sich also vernehmen: „Eine Religion, die so schmählich mißhandelt und mißbraucht, dennoch so tief in die Herzen der Völker eingegraben bleibt, daß sie nicht davon lassen können, ja die auch, in dieser Verunstaltung noch, so große und herrliche Früchte zeigt, eine solche Religion muß ohne Zweifel die einzig wahre, ewige, göttliche Religion sein." Solche Gedanken haben auch mich in Paris oft bewegt, wenn ich sah und hörte, wie das Christentum, trotz aller Verhunzung durch eine abgefallene Kirche, dennoch dem Volke im Ganzen unentbehrlich ist, ja, wie es das ganze Volk trotzdem und dennoch mit einem Sinne der Milde, Dienelust, Liebe und Barmherzigkeit erfüllt, von dem das gesamte Heidentum nichts ahnte.

Aber ach! Du liebes, reiches und doch so armes Franzosenvolk, was würde erst aus Dir werden, wenn Gottes Wort äußerlich und innerlich reichlich unter Dir wohnte! Jetzt merkt man überall, daß die Friedensgedanken Jesu Christi vor den Augen der allermeisten Menschen völlig verborgen sind. Mich durchzuckte das am schmerzlichsten, wenn ich in den riesenhaften Totenstädten zwischen den Zehntausenden von Leichensteinen wandelte.

Siehe, die knechtische Furcht fürchtet Gott, daß er mit seiner Strafe kommen möchte, die kindliche Furcht fürchtet Gott, er möchte mit seiner Liebe von uns fortgehen.

Benutze die Gelegenheit.

Vor langen Jahren war eines Tages die Postkutsche zwischen New York und Boston sehr stark besetzt. Unter den Reisenden war ein Schiffskapitän, der Schiffbruch gelitten und all sein Geld dabei eingebüßt hatte. Er selbst war der einzige, der von der Mannschaft gerettet war, nachdem er mehrere Tage auf einer Planke von den Wellen hin- und hergetrieben war. Er erzählte die Geschichte seines Unglücks und erregte dadurch allgemeine Teilnahme: doch keine Seele ließ sich in irgend ein Wort weiter mit ihm ein, weil er keine seiner Erzählungen vortragen konnte, ohne einige Flüche beizugeben. Als am andern frühen Morgen die Postkutsche anhielt, nahm ein Mitreisender, namens B., den Schiffskapitän beiseite und lud ihn ein, eine Strecke Weges während des Umspannens vorauszugehen, und wenn die Kutsche sie eingeholt hätte, unterwegs wieder einzusteigen. Sie gingen nun. Nach einigen Schritten hub B. an:

„Habe ich Sie gestern abend recht verstanden? Sagten Sie nicht, daß Ihr Schiff verloren und Ihr Leben nur auf einer Planke gerettet haben?

Der Kapitän bejahte.

„Dann noch eine Frage," fuhr B. fort. „Gelobten Sie nicht Gott auf der Planke, Ihr Leben seinem Dienste zu weihen, wenn er es Ihnen erhalten würde?"

„Nichts von dem Zeuge!" rief der Kapitän ärgerlich.

Gerade war die Postkutsche angekommen und die beiden stiegen ein. Als man nach Providence gekommen war, wo gespeist werden sollte, erklärte der Kapitän, er werde keinen Anteil an dem Mahle nehmen, weil er nichts habe, es zu bezahlen. B. griff in seine Tasche und reichte ihm eine artige Summe hin.

„Ich bin arm, aber kein Bettler," erwiderte der Kapitän.

„Ich gebe es Ihnen nicht als einem Bettler, sondern als einem unglücklichen Bruder," entgegnete B.

„Sie wissen, daß ich ein Christ bin, und daß mein Glaube mich lehrt, allen Menschen Gutes zu erweisen."

Die Gesellschaft drückte ihren Beifall aus und drang in den Kapitän, das Geld anzunehmen. Durch solche Liebe in der That wurde der Kapitän für Christum gewonnen.

Für die würdige Feier des 4. Juli.

Dem Stadtrat von Chicago werden drei Vorlagen unterbreitet werden, welche auf die Abschaffung der blutigen Feier des „Glorreichen Vierten" abzielen. Eine dieser Vorlagen, deren Annahme von einer Reihe bürgerlicher Vereine empfohlen werden wird, soll dem ganzen Feuerwerkspiel auf den Straßen ein Ende machen. Das Abbrennen von Freuerwerk wird ausschließlich Leuten gestattet, die zu dem Zwecke eigens durch Lizens ermächtigt sind.

Es wäre sehr zu wünschen, daß diese Verordnung nicht nur angenommen, sondern auch strenge durchgeführt würde. Die „Verlustliste" fordert es gebieterisch.

Die Zahl der Opfer der barbarischen Feier betrug in diesem Jahre 5623. Von ihnen ruhen 184 unter dem Rasen, 76 starben unter furchtbaren Qualen an der Mundsperre. Elf müssen blind durchs Leben ziehen, Tausende haben Glieder eingebüßt und müssen den Daseinskampf unter erschwerten Bedingungen führen.

Will wirklich jemand sagen, daß eine derartige Feier eines großen, gebildeten und fortschrittlich gesinnten Volkes würdig ist? Dank der Kunst der Aerzte hat die Zahl der Todesfälle stetig sich verringert, obwohl die Zahl der Unglücksfälle gewaltig zugenommen hat. Sie stieg von 4418 im Jahre 1907 auf 5623 im laufenden Jahre. Das ist eine natürliche und notwendige Folge des Wettbewerbs der Fabrikanten, immer lärmendere Artikel auf den Markt zu bringen. Zu ihrer Herstellung werden von Jahr zu Jahr stärkere, d. h. gefährlichere Sprengstoffe verwendet. An behördliche Warnungen und Verbote haben sich die Feuerwerkfabrikanten nicht gekehrt. Sie haben deshalb auch keinen Anspruch auf zarte Rücksichtsnahmen.

Daß dem blutigen Opferfest leicht ein Ende gemacht, daß an die Stelle des wüsten Lärms eine würdige Feier gesetzt werden kann, haben die Städte Baltimore und Toledo bewiesen. Chicago sollte dem guten Beispiel um so mehr folgen, als seine Verlustliste in diesem Jahre die höchste Zahl an Toten—zwölf—aufweist.

(Ill. St. Ztg.)

Das Unkraut.

Um einen Garten zu zerstören, braucht man nicht die Blumen herauszureißen, die Wege aufzugraben, alle Hecken auszurotten; es genügt, ihn sich selbst zu überlassen. Und darin liegt eben die Hauptgefahr. Es giebt genug Leute, denen es gar nicht in den Sinn kommt, dem Garten ihrer Seele absichtlich zu schaden, aber sie kümmern sich nicht darum. Sie vernachlässigen das Lesen der Bibel, sie beten nicht mehr, sie versäumen es, jeden Tag das kleine Unkraut auszujäten; sie lassen die Zweige des Gesträuchs wild wachsen, anstatt sie abzuschneiden und die Gebüsche in Ordnung zu halten. Infolgedessen werden diese hoch, und bald dringen weder Sonne noch Luft zu den Pflanzen hindurch; was die Beete schützen sollte, wird zu ihrem Verderben. Auf diese Weise wird aus dem Garten eine Wüste und häßliche Wildnis. Der Garten unserer Seele muß etwas hervorbringen, entweder Früchte und Blumen oder Dornen und Unkraut. Er braucht jeden Tag Sorge und Pflege. Die erste kleine Lüge, der erste Anfang von Selbstsucht, der erste Ungehorsam zieht tausenderlei Aehnliches nach sich.

Der aufgestellte Christus ist der mächtigste Magnet, den die Welt je gesehen; verlorene Männer und Frauen werden durch ihn angezogen.

Vereinigte Staaten.

California.

Dinuba, den 23. Sept. 1908. Lieber Onkel! Gruß! Nun, Ihr werdet wohl schon lange nach einem Brief ausgeschaut haben, dachte auch schon manchmal an das Schreiben, wurde aber nichts. Br. H. F. Janzen sagte mir, ich sollte Dir schreiben, Du möchtest seine „Rundschau" von jetzt an nicht mehr Reedley, Cal., adressieren, sondern Henderson, Neb. Sie haben Montag, den 28. d. M. Ausruf und dann geht's zurück.

Bei J. S. Regieren ist Samstag, den 19. d. M. eine kleine Tochter eingekehrt. Mutter und Kind sind munter, so sagte mir Br. John S. Montag in Reedley.

G. D. Enns fuhr Sonntag, den 20. ab nach Los Angeles, die Bibelschule zu besuchen.

Onkel Jake und Cousin Peat waren gestern am Hausmuven für eine Frau Mills oder Miller. Dr. P. Wiens sind sehr am Häuser bauen, werden wohl bald fertig sein.

So wie es scheint, ist die Regenzeit jetzt hier, hatten diese Nacht einen schönen Regen, was zum Rosinentrocknen ungünstig ist. Es sind auch noch Pfirsiche an den Bäumen, die sollen noch geschnitten werden.

Mit Gruß, Ph. E. Thiesen.

Kansas.

Hillsboro,, den 24. Sept. 1908. Lieber Editor! Mit Gruß melde ich kurz, daß am letzten Sonntag, den 20. September, ein Telegram die Todesbotschaft von Br. Joh. Friesen, Weatherford, Oklahoma brachte, Begräbnis den 22. Die junge Witwe ist eine Tochter von Peter L. Janzens, Oklahoma. Heute, den 24., meldet ein Telegram, daß ihre Mutter, Frau Peter L. Janzen in Oklahoma, auch gestorben ist. Anfangs August starb die Mutter des jetzt verstorbenen Joh. Friesen, Schw. Witwe Isaak Friesen, Oklahoma.

Grüßend, Abr. Harms.

Buhler, den 22. Sept. 1908. Werter Editor! Also die herrlichen Konferenztage bei Beatrice in Nebraska gehören der Geschichte an. Und wird in dieser immer einen hervorragenden Platz einnehmen. Fünfzig Jahre hat die Allgemeine Konferenz der Mennoniten von Nordamerika bestanden. Bei Gründung der A. K. hatte man das hohe Ziel ins Auge gefaßt: Vereinigung aller Mennoniten. Dieses Ziel ist ein edles, großherziges, ja göttliches. Und der liebe Gott hat sich zu diesem Bestreben bekannt. Es sind 105 Gemeinden mit etwa 1200 Gliedern, die jetzt zur Allgemeinen Konferenz gehören. Es ist erhebend mit Brüdern zu singen und zu beten, gemeinsam zu arbeiten an der Ausbreitung und Vertiefung des Reiches unseres Gottes, die aus dem hohen Norden, aus dem fernen Osten und aus dem sonnigen Westen kommen.

Zahlreich fanden sich die Delegaten und Besucher bereits am 2. September ein. Die Beatrice Mennoniten Gemeinde hat ihr Bestes gethan, es den Gästen möglichst angenehm und heimisch zu machen. Der Empfang, die Verteilung und Beköstigung der Gäste war äußerst praktisch. Allenthalben war das Entgegenkommen ein so herzliches, keine Kosten wurden gescheut, daß man sich des Eindrucks nicht erwehren konnte: die Gastfreundschaft der Beatricer Geschwister ist unbegrenzt.

Wenn ich nicht irre, bringt die Gemeinde ihrem alten Aeltesten Gerhard Penner, der mit seinem schneeigen Haar eine ehrwürdige Erscheinung ist, Vertrauen, Liebe und Achtung entgegen. Er verdient es auch. Fest und unbewegt steht er ein für seine Grundsätze trotz Schwierigkeiten und Hindernisse bleibt er unerschütterlich dabei: Wie Gott will.

Die Organisation der Konferenz nimmt viel Zeit in Anspruch. Und man plant eben daran diesen geschäftlichen Teil der Arbeit möglichst zu vereinfachen und abzukürzen, um so mehr Zeit für die eigentliche Konferenzarbeit zu gewinnen.

Die Verhandlungen, Beratungen, Besprechungen—überhaupt alle Arbeiten geschehen nach anerkannten parlamentarischen Regeln. Dadurch kommt die Brüderlichkeit nicht nur zur vollsten Geltung, sondern es geht alles ordnungsmäßig, schnell und ohne Wirrwarr abzuwickeln. Freilich die Regel, daß eine Person nur einmal über einen und denselben Gegenstand sprechen darf, wäre vielleicht nur in Ausnahmsfällen wünschenswert gewesen, daß sie durchgeführt wäre. Ein brüderlicher Geist beherrschte die Konferenz. Man war nicht verletzt, wenn einem seine „wohlgemeinten" Vorschläge niedergestimmt wurden oder sonst seine wohl „durchdachten" Ansichten nicht durchdrangen.

Der erste und Hauptgegenstand der Konferenz bildet die äußere Mission. Die Missionsbehörde hat ihrem Bericht die ersten Verse des 103. Psalm an die Spitze gestellt. Und wahrlich Ursache genug. Beim Lauschen desselben, welch ein Arbeitsfeld öffnet sich da unseren Blicken! Eine Station nach der andern wird uns da vorgeführt—vier in Oklahoma, zwei in Arizona, eine in Montana, zwei in Indien. Die getauften Heidenchristen zählen bereits nach Hunderten. Die Missionsarbeiter sind alle durchglüht von der Liebe Jesu Christi. Sie lieben die ihnen anvertrauten Heiden und haben nur den einen Wunsch, daß sie möchten gerettet werden. Das Werk wächst unter den Händen und so kommt die Behörde mit Vorschlägen notwendiger Erweiterung und Ausdehnung der Arbeitsfelder. Die Einkünfte, die ja nur aus freiwilligen Gaben bestehen, ermutigen dazu. Trotz Erweiterung des Werkes, trotz schwerer extra Ausgaben war doch nie Mangel in der Kasse. In den letzten drei Jahren sind über $50,000 eingegangen. Nahe an $5000 sind in der Kasse. Glaubensfreudig heißt die Konferenz die Pläne der Behörde gut. Das Werk ist des Herrn Werk.

Es sind mehrere Missionare und Missionsarbeiter zugegen. Ihre Begeisterung, ihre Hingabe tragen wesentlich dazu bei den Missionssinn zu heben. Mit Genugthuung vernimmt man, daß die Missionare kein Hindernis, kein Opfer, keine Mühe scheuen, Meister der schweren Sprache zu werden, um den Heiden das Evangelium in ihrer Sprache bringen zu können.

Es ist auch eine reiche Gönnerin unserer Hopi Mission in Arizona, Frau Gates von California, zugegen. Sie hat zwei niedliche Hopi-Mädchen von fünf oder sechs Jahren mitgebracht. Sie beabsichtigt ein Hospital für Hopis zu errichten und teilweise zu unterhalten, wenn unsere Konferenz die nötigen Diakonissen anstellt und einen Missionsarzt. Unsern Missionaren zollt sie hohes Lob für ihre schlichte, einfache Lebensweise für ihren Fleiß, daß sie den Heiden Christum vorleben und so gründlich Sprachstudium treiben. C. H. F.

Fortsetzung folgt.

Hillsboro, den 24. Sept. 1908. Lieber Br. Fast! In No. 39 der „Rundschau" sagst Du, daß Du der Politik längst satt bist und seit sieben Jahren nicht am Stimmkasten gewesen bist; weil es in Amerikas Politik Mängel giebt, beteiligst Du Dich nicht mehr daran. Daß es Mängel giebt, sollte aber gerade der Grund sein, sich daran zu beteiligen. Diese Mängel werden sicherlich dadurch vermehrt, daß gute Männer sich von der Sache zurückziehen. Das Wort Gottes belehrt uns, daß wir für unsere Obrigkeit beten sollen. Was wäre das aber für ein Beten, wenn man nicht vorher das Seinige dazu beiträgt, daß wir eine gottwohlgefällige Regierung bekommen? Wäre das nicht, als ob man betet: „Dein Reich komme!" und selber keinen Finger rührt, das Reich fördern zu helfen. Ich glaube, es ist jedes Christen Pflicht, die Wahlfrage unparteiisch zu prüfen: welcher Kandidat ist der bessere Christ? welcher stellt sich auf die rechte Seite in der Nüchternheitsbewegung? welcher hält sich am freisten von der Mammonsherrschaft der Kapitalisten? welcher ist am meisten für gesunden Fortschritt gesinnt? Diese und andere Fragen haben mich und einer ganzen Anzahl anderer, mit denen ich gesprochen habe, besonders Prediger und Lehrer, die sonst immer republikanisch gestimmt haben, bewogen, dies Jahr nicht für Taft, sondern entweder für Bryan oder für Chafin zu stimmen. Noch auf einen Punkt möchte ich noch aufmerksam machen: es sollte unserer unwürdig sein, immer auf der Seite desjenigen zu sein, der gewählt wird. Eine gute Sache wird viel eher zum Siege verhelfen, wenn man es wagt, mit einer Partei zu gehen, die scheinbar nicht Aussicht hat gewählt zu werden. Wenn die besser denkenden Bürger immer solchen Mut hätten, würde das Gute lange nicht so oft unterliegen und würde es mit unserer Politik viel besser stehen.

Da Du in letzter Nummer Dich über die politische Frage von Deinem Standpunkt ausgesprochen hast, bitte ich auch das obige von meinem Standpunkt aufzunehmen, damit die „Rundschau" in dieser Sache nicht einseitig erscheint. Mein Standpunkt, wie ich ihn geschildert, wird auch geteilt von Lehrer H. D. Penner, Prof. P. H. Richert und vielen anderen früheren Republikanern, die ich aufzählen könnte.

Grüßend, J. G. Ewert.

Anm.—Um Br. Ewert zu beweisen, daß wir nicht „einseitig" sein wollen, bringen wir diesen Artikel — jedoch nicht deshalb, weil wir auch so glauben. Wenn Bischöfe, Prediger und Professoren aufhören Republikaner zu sein, kümmert uns das wenig. Wir freuen uns, daß wir in Amerika sind, wo jeder seinen freien Willen hat. Doch wählen wollen wir diesen Herbst noch nicht, hindern oder beeinflussen wollen wir auch niemand.—Ed.

Minnesota.

Mt. Lake, den 28. Sept. 1908. Lieber Br. Fast! Gruß an Dich und alle Leser! Unsere liebe Mutter starb am 23. September nachmittags. Sie wurde geboren in Pastwa den 16. März 1838. Im Jahre 1858 ist sie mit unserem Vater Aron Wall in den Ehestand getreten, und hat mit ihm in dem Ehestand gelebt 47 Jahre und 8 Monate. Der Herr hat ihnen neun Kinder geschenkt, wovon drei ihr vorangegangen sind. Großmutter geworden über 48 Kinder, wovon ihr sieben vorangegangen sind; Urgroßmutter über ein Kind. Im Witwenstand gelebt drei Jahre, ein Monat und 17 Tage. Krank gewesen sechs Monate, wovon die letzten neun Tage sehr schwer waren. Am 23. September, 3 Uhr 45 Min. kam die Stunde, wo sie vom Kampfplatze gerufen wurde und einging zur ewigen Ruhe.

Unsere Eltern haben anno 1858 auf einer Anwohnerstelle in Konteniusfeld, Rußland, gewohnt, von da nach Hamburg gezogen, wo sie ansiedelten. Dort wohnten sie bis im Jahre 1875. Dann zogen sie nach Amerika, wo sie bis zu ihrem Tode gewohnt haben. So viel mir bekannt ist, lebt nur noch eine von meiner Mutter Geschwister, Dietrich Löwen, Sparrau. Obiges diene dem lieben Onkel zur Nachricht; auch all den anderen Anverwandten. Es ging der l. Mutter so wie wir in Phil. 1, 23 lesen.

Grüßnd, A. A. Wall.

Anm.—Die verstorbene Tante Wall war die Gattin des vor drei Jahren verstorbenen Aelt. Aron Wall. Den Hinterbliebenen dürfen wir wohl nicht unser Beileid kundgeben, sondern es genügt, daß wir wissen, Jes. 35, 10 wird sich seiner Zeit sicher erfüllen.—Ed.

Bingham Lake, den 28. September 1908. Werter Editor! Nach langem Schweigen will ich etwas berichten. Wünsche dem Editor und allen Lesern Gottes reichen Segen. Wir sind hier in Amerika noch immer froh. Nur eins betrübt uns oft, daß wir von unseren Gewohnheitn lassen müssen. Wir sind schon zwei Jahre in dieser Schule, aber das Abgewöhnen geht nicht so leicht, als wir es uns dachten. Wir haben unsere Eltern und Freunde noch in

Rußland und wir sehnen uns noch oft nach dem schönen Dorfsleben—übrigens möchten wir Amerika nicht mit Rußland vertauschen. Wir sehnen uns nach einer pünktlichen Sonntagsschule und den fröhlichen Sängern in der lieben alten Heimat.

Folgende zwei Gedichte bekamen wir mit nach Amerika:

Abschiedsgedicht.

Die Zeiten sind eilend verflossen,
Die Kindheit floh eilend dahin,
Sie eilte in Tagen und Jahren,
Bis endlich die Kindheit war hin.

Die Sonntagsschul war uns oft Freude
Das Gotteswort Trost für das Herz,
Die Fragen, die waren oft herrlich,
Die Antwort der Kindermund sprach.

Doch dachte gar niemand ans Scheiden,
Man glaubte, so geht's immer fort,
Bis endlich die Botschaft uns schalte,
Unser Sonntagsschullehrer zieht fort.

Wohin? schalt der Kindermund leise,
Zieht er an den seligen Ort?
Die Antwort kam schüchtern und leise:
Er zieht nach Amerika fort.

Dann wollen wir Glückwünsche bringen!
Schallt's aus der Kinder Mund;
Die Reise wird sein doch beschwerlich
Der Glückwunsch erquickend sein.

Drum wünschen wir glückliche Reise
Freude und Friede und Ruh';
Wir wünschen euch Kleider und Speise
Und Rinder und Pferde dazu.

Auch sollt ihr nicht Jesum vergessen
Zu bringen der Kinderschar
Auch dort in dem fernen Norden
Bedient ihr der Kinder Schar.

Auch für uns sollt ihr dort beten,
Daß Jesus uns balde bekehrt,
Daß Jesus heute noch rettet,
Wir steh'n ja vor seinem Altar.

Und wenn wir vollendet auf Erden,
Dann zieh'n wir zum seligen Ort,
Wo wir dann von allen Beschwerden
Ausruhen am seligen Ort.

Dort sind wir in ewiger Freude,
Dort giebt es kein Scheiden mehr,
Dort haben wir himmlische Freude
Und Thränen giebt's keine mehr.

Die Zeiten zum Scheiden sind kommen
Dem Anschein nach immer zu schnell,
Sie strömt wie Meereswellen
So rastlos zur Ewigkeit hin.

Und wenn ihr heut' Abschied feiern,
So bringen wir Glückwünsche dar,
Lebt wohl dort im fernen Lande,
Lebt wohl auch auf der Reis'.

Gott schütz' euch in jenem Lande,
Wohin ihr in Frieden jetzt zieht;
Auch Gott mit euch auf allen Landen,
Er schütze euch auch auf dem Meer.

Und wenn wir noch ferner glückwünschen,
Dann wünschen wir Segen vom Herrn,
Wie Jakob traf himmlische Heeren,
So überall Segen vom Herrn.

An dem schönen gold'nen Strand
In dem ew'gen Heimatland
Wirst du an Jesu Hand
Wiederseh'n.

Wo die Nacht auf ewig blüt
Und ein ew'ger Frühling blüht,
Wo man singt des Lammes Lied—
O wie schön!

Grüßend, Martin Wannow und Familie.

Oklahoma.

Hydro, den 26. September 1908. Lieber Br. M. B. Fast. Willkommen zu Hause! (Danke!—Ed.) Da du den Wunsch ausgesprochen aus allen Gegenden Ernteberichte zu erhalten, so will ich heute etwas berichten. Die Ernte ist hier sehr gut, Weizen, Baumwolle und Korn sozusagen eine volle Ernte, nur Hafer ist mittelmäßig. Gartengemüse, Kartoffeln und Obst gut. Das Wetter ist gegenwärtig sehr fruchtbar und naß. Die Farmer sind mit Weizensäen beschäftigt; hin und wider wird auch schon Korn und Baumwolle gepflückt. Besonders im Bauen wird Großartiges geleistet, fast auf jeder Farm wird gebaut, große Ställe, die von $400 bis $1000 kosten, habe meinen Stall fertig und baue jetzt einen Kornspeicher 14 bei 32 Fuß groß. Nachbar L. F. Hiebert macht einen Anbau am Wohnhaus 18 bei 28 anderthalben Stock hoch. Nachbar Peter Nachtigal baut Stall 28 bei 40 Fuß. Br. Töws baut Stall; B. Thiessen Anbau an sein Wohnhaus. Nachbar Tansend Wohnhaus 28 bei 52 Fuß; Nachbar Glin ein großes Haus. Auch in dem Städtchen Hinton wird rüstig gebaut, es sind dort bis jetzt sechs große Stores gebaut diesen Sommer, alles von Ziegeln, sieht ganz prachtvoll in einem Städtchen, das den 1. November sechs Jahre alt ist; es sind im ganzen schon über ein Dutzend Ziegelbauten dort. Ein jeder ist bemüht, seine Einrichtungen zu verbessern, wie es in einer neuen Gegend wohl selbstverständlich, d. h. wenn etwas dazu da ist, geschieht. Nun, wir dürfen nicht klagen, haben so lange wir hier sind keine Fehlernte gehabt. Auch im Unterricht ist ein Fortschritt zu bemerken sowohl im Gemeindeleben wie in der Schule. Die Distriktschulen sind im Gange und man merkt daß schon mehr Leben vorhanden ist, als in den ersten Jahren, doch ehe wir in das alte gewohnte Geleise kommen werden, wird noch wohl ein Weilchen dauern.

Der Gesundheitszustand ist verhältnismäßig gut, nur Schw. J. A. Pankratz ist wieder leidend. Berichte später mehr wenn ich erst mehr Zeit habe.

Grüßend, G. Dick.

Anm.—Bitte, bald, ja? Gruß.—Ed.

Gotebo, den 25. Sept. 1908. Lieber Editor und Leser! Einen Gruß zuvor! Haben hier das schönste Wetter zum Einheimsen unserer Feldfrüchte. Nur diejenigen, die noch pflügen wollen, möchten wohl mehr Regen haben, da der Boden etwas hort ist. Die Zeit zum Weizensäen ist auch wieder hier. Die Freunde Schmidt und Regehr hatten den 21. Ausruf und sie gedenken wohl nach California zu gehen.

Den 22. feierten Franz Kliewer und Frl. Tina Dalke ihre Hochzeit. Möchten unsere Glückwünsche sie begleiten. (Auch wir gratulieren herzlich.—Ed.)

G. Sudermann von Richmond, Tex., der sich hier eine zeitlang die Gegend ansah, hat eine halbe Sektion Schulland gekauft zwei Meilen südlich von Gotebo. In genannter Stadt wird sehr gebaut, besonders nach dem Feuer und wo hölzerne Gebäude niederbrannten, entstehen jetzt solche von Stein und Backsteinen. Die Arbeiter werden gut bezahlt. Es wird auch wieder sehr Eisenbahn gebaut—mit dem Mund.

G. Thiessen.

Korn, den 14. Sept. 1908. Werte Leser der „Rundschau! Will kurz wieder einmal etwas von hier berichten. Sende auch den Rückstand für die „Rundschau" mit. Wir haben heute einen schönen Landregen; hatten in letzter Zeit noch recht warme Tage und dabei ziemlich windstill. Das Weizensäen wird wohl bald begonnen werden, das Getreide ist noch nicht alle gedroschen; die Drescher haben viel Trubel beim Dreschen, folgedessen geht es nur langsam. Der Ertrag ist: Weizen von 10 bis 20 Bu.; Hafer 15 bis 30 Bu.; Korn giebt es viel, von 30 bis 50 Bu. per Acre.

Im Oktober wollen einige von hier nach Rußland, Turkestan, Asien auf Besuch fahren. Wer diese sind, werde ich jetzt noch nicht schreiben.

Der Gesundheitszustand ist ziemlich gut.

Mit Gruß, J. K. Reimer.

Eakly, den 25. Sept. 1908. Werte „Rundschau"! Angenehm überrascht waren wir als wir die letzte Nummer der werten „Rundschau" sahen, und mehr noch als wir sahen, daß sie vergrößert worden ist.

Hier geht es so langsam den gewöhnlichen Gang weiter. Die verlängerten Versammlungen der Methodisten und Baptisten wurden wieder reichlich besucht, aber der Erfolg der Methodisten war dieses Jahr nicht so in die Augen fallend als letztes Jahr, da der diesjährige Prediger sehr ernst war und es auf die Herzen der Zuhörer abgesehen hatte und nicht nur auf die Lachmuskeln wie der letztjährige, der von Witze und Possen sprühte, so hatte er auch eine große Versammlung, aber als er weg war, da war auch die Begeisterung weg. Der diesjährige war sehr ernst und ich glaube jetzt ist etwas für die Ewigkeit gebaut worden. Die Baptisten haben ihre zerstreuten Glieder zur Gemeinde gesammelt, so daß wir hier jetzt eine organisierte Baptisten Gemeinde haben.

Das Wetter war dieses Jahr sehr naß, doch der Gesundheitszustand im allgemeinen

gut, besonders unsere Mennoniten-Gemeinden können aus Herzensgrund Gott sei Dank; sagen auch für Gottes Segnungen in geistlicher Hinsicht doppelt und wieder doppelt Gott sei Dank. Die Ernte ist ziemlich gut, so daß wir auch hier nicht zu klagen haben, obwohl niemand großen Ueberfluß hat, da wir ja hier eine neue Ansiedlung haben und fehlt noch manches, aber der Herr wird's versehen. Gegenwärtig haben wir Besuch von Dakota, Kansas und Illinois; auch die hiesige M. B.-Gemeinde sieht wohl vielen Besuchern entgegen zur Konferenz.

Ein beklagenswertes Unglück ereignete sich in der State Normal in Weatherford, Okla., wobei Jakob Dyck beim Fußballspiel zu Tode kam; er lebte nach seiner Verletzung nur einige Stunden ohne sein Bewußtsein zu erlangen.

Einige Jünglinge machen sich hier fertig, um J. F. Duerksens Schule in Korn, Okla., zu besuchen. Hoffentlich bewahrt Gott diese Schule, daß dort nicht auch solches Unglück passiert, wie in der State Normal.

Gruß an Editor und Leser, Korr.

Lorena, den 24. Sept. 1908. Werte „Rundschau"! Will versuchen, einen kleinen Bericht zu schreiben. Den 11. d. M. machten wir uns auf den Weg, unsere Kinder bei Ivanhoe zu besuchen. Wir fuhren den ersten Tag bis Sophia und blieben bei Franz Wieben über Nacht. Freund Wiebe hatte angefangen mit Weizen säen in den „Kornstocks". Den nächsten Tag fuhren wir bis Mittag bis zu unseren Kindern Heinrich Krökers, trafen sie gesund und munter an, aber Kröker war nicht zu Hause, er war mit anderen Nachbarn zu sammen nach Beaver City gefahren wegen Schulangelegenheiten. Sie hatten dort den Schuldistrikt geteilt und jetzt sollte eine neue Schule gebaut werden.

Die Ernte ist in jener Gegend wohl etwas besser ausgefallen als hier bei uns, jedoch auch nur mittelmäßig. Wir gedachten schon Montag, den 14., heimwärts zu fahren, da es aber anfing zu regnen, so blieben wir bis zum 15. und fuhren dann nach Surprise und blieben bei Heinrich K. Frösen über Nacht. Freund Frösen half in der Nachbarschaft Besenkorn pflücken. Kam abends spät nach Hause. Den 16. fuhren wir heim und kamen abends glücklich zu Hause an, trafen alles munter und gesund an. Auf der ganzen Strecke, die wir gefahren war es ziemlich trocken, doch bei Surprise und Ivanhoe war Korn und Besenkorn noch schön grün; das Besenkorn wurde auf den meisten Stellen schon gepflückt, einiges war auch noch sehr jung und sollte bald Frost eintreten, dürfte solches wertlos sein. Der Regen am Montag hatte wohl in ganz Beaver County mehr oder weniger getroffen, doch sehr strichweise; bei uns hatte es auch schön geregnet. Auch vorigen Dienstag, den 22., bekamen wir etwas Regen, doch war er von einem großen Sturm begleitet und sind die Futterschober auf vielen Stellen umgeworfen. Bei Heinrich D. Schmidten schlug der Blitz in einen Kornschock, der auch niederbrannte, richtete aber keinen weiteren Schaden an.

Wie es den Anschein hat, soll hier eine Bahn gebaut werden, sie haben schon zweimal durchgemessen und vorige Woche waren sie damit beschäftigt, sich das Wegerecht von den Farmern zu sichern. Sie kommt von Gage, Woodward Co., und kommt bei Ivanhoe, Sophia, über Beaver City, nach Hooker. Sollte die Bahn gebaut werden, dann würden vier deutsche Ansiedlungen dadurch Bahnverbindung erhalten. (Welche Gesellschaft will bauen?—Ed.) Nun die Zeit wird es ja lehren, ob sie gebaut wird oder nicht. Wie mir erzählt wurde, dann will die Santa Fe ihre Strecke von Englewood über Hooker jetzt auch verlängern und will sie die Arbeit schon bald in Angriff nehmen; vermessen wurde sie schon vor zwei Jahren zurück, für uns Farmer würde es eine große Hilfe sein, wenn hier eine Bahn durchgebaut würde.

Die Farmer sind jetzt sehr beschäftigt mit Weizen säen, Jakob Becker, Witwer, gedenkt eine Besuchsreise nach Kansas zu machen. Der Gesundheitszustand ist, so viel mir bekannt, befriedigend.

Noch einen Gruß an den Editor und alle Leser, Isaak M. Wiens.

Missouri.

St. Louis, den 25. Sept. 1908. Werter Editor! Einen Gruß der Liebe an alle Rundschauleser! Wünsche dem Editor Glück und Segen im Unternehmen und Vollbringen. Freue mich auf Deinen Reisebericht. Im Monat Mai las ich Deinen Bericht, Br. J. A. Wiens, Minneola, Kan., und habe mich recht gefreut, daß Ihr noch an mich denkt. So diene allen Freunden zur Nachricht, daß ich am 28. Mai geheiratet habe. Die Trauung vollzog Pred. Schulze. Meine Frau heißt Rosa Lurtz, sie kommt aus meiner Geburtsstadt.

Am 29. Juni starb meine alte Mutter nach langem schwerem Leiden an der Wassersucht. Alt geworden 64 Jahre und 1 Monat.

Grüße alle lieben Freunde in McPherson County, wie auch die, welche umgezogen sind nach Minneola, Hooker und Liberal, Kansas mit Pf. 119, 165.

Bitte den Editor diese Zeilen sowie beiliegendes Gedicht in die „Rundschau" aufzunehmen. Verbleibe Euer Mitpilger,

Emil Rosa Swistowicz.

Dem Andenken meiner teuren Mutter,
gestorben am 29. Juni 1908, gewidmet von ihrem Sohn Emil Swistowicz.

In Kronstadt, in Siebenbürgen,
Ein Häuschen jetzt einsam noch steht,
In ihm einst von Mutterlippen
Erklang ein heißes Gebet:

Allmächtiger über den Sternen!
Erhalte den Kindern mein
Die Muttersprach' selbst noch in Fernen
Und Heimatssitt' obendrein.

Und ziehet ihr dann von hinnen,
Sucht über dem Meer ihr das Glück,
So lenkt doch euer Sinnen
Oft an die Heimat zurück.

Als ich erwachsen und kräftig
Gesund und liebreich euch fand,
Da schlug mein Mutterherz heftig
Beim Abschied vom Heimatsland.

Wo Jahr um Jahr ich euch führte
Zur Schule und Kirche hin,
Als froh euch noch Jugendlust zierte,
Bewacht' ich den kindlichen Sinn.

Am Krankenbett betend ich wachte
Und saß da so manche Nacht,
Viel schwere Stunden es brachte,
Bis euch Genesung dann lacht'.

Ich wußt', in meinen alten Tagen
Daß Stütze ihr mir würdet sein
In Trübsal und Lebenslagen,
Wenn fern ihr und ich hier allein.

Zum Troste nach schwerem Leiden,
Wenn ich in das Jenseits muß geh'n,
Bleibt mir die Hoffnung beim Scheiden
Auf ein seliges Widerseh'n.

Emil Swistowicz,
Rosa Swistowicz, geb. Lurtz.

Canada.

Manitoba.

Altona, den 24. Sept. 1908. Lieber Freund M. B. Fast. Einliegend sende ich Ihnen wieder einen Dollar für einen neuen Leser der „Rundschau. (Danke herzlich; mehr so. Gruß.—Ed.)

Das Wetter war bis jetzt sehr trocken, gegenwärtig Gewitterregen. Auf der Brandstätte im Städtchen Altona wird schon wieder gebaut. Das Dreschen ist beinahe beendet; das Ergebnis im Durchschnitt ist mittelmäßig.

Viele reife Wassermelonen hat es dieses Jahr in Manitoba gegeben, dieselben schmecken frisch aus dem Garten, doch bedeutend besser als die importierten.

P. P. Epp.

Steinbach, den 24. Sept. 1908. Werte „Rundschau"! Dreschen und Pflügen und Weizen nach der Station fahren ist hier die Tagesarbeit; doch mit ersterem geht es bald zur Neige, wenn das Wetter so günstig geblieben wäre, als es in letzter Zeit, so wäre es um ein oder zwei Wochen alles ausgedroschen, aber heute gegen Abend machte der Regen mit Gewitter seine Erscheinung.

Wir hatten diesen Monat wirklich heißes Wetter, wie wir es diesen Sommer noch nicht so anhaltend gehabt haben; es kühlte schon mehrere Nächte nicht ab, welches wir um diese Jahreszeit selten so haben.

Das Ergebnis des Getreides ist sehr verschieden, einer bekommt mehr der andere weniger. Weizen von 12 bis 22 Bushel durchschnittlich vom Acre; Hafer von 18 bis 40 Bu.; und Gerste von 20 bis 30 Bu. Der Weizenpreis ist gegenwärtig etwas heruntergegangen. No. 1 hart steht jetzt wohl auf 94 bis 95 Cts. und No. 2 auf 91 Cts.

bei einer Carladung oder einer größeren Quantität, etwa 1000 Bushel haben die Farmer auch früher 90 Cts. bekommen, jetzt wohl nur 88 Cts. Kartoffeln werden auch schon sehr ausgegraben, sind bei den meisten Farmern auch ziemlich ergiebig.

Steinbach wird immer mehr zur Stadt, es fehlt nur noch die Bahn. Telephon ist von der Stadt Winnipeg bis in Steinbach hinein gebaut; so haben sie auch einen Doktor wohnhaft, welcher, wie gesagt wird, mit gutem Erfolg seine Patienten bedient. Die anderen Geschäfte und „Stores" laufen gut. Steinbach ist und bleibt die Metropole der östlichen Reserve; fast alles was der Farmer braucht, muß von Steinbach kommen.

Der Gesundheitszustand ist im allgemeinen ziemlich gut, auch wir dürfen uns derselben, Gott Lob und Dank, erfreuen.

Heinrich Rempel.

Rosenfeld, den 25. Sept. 1908. Lieber Editor. Gruß an Euch und alle lieben Freunde und Leser! Wir sind, Gott sei Dank, gesund und wünschen Euch dasselbe.

Bis jetzt war es sehr trocken, aber heute hat es schön geregnet. Das Dreschen ist beinahe beendigt. Weizen giebt es 10 bis 20 Bu. vom Acre; Hafer und Gerste bis 30 Bu. Weizen preist jetzt 85 Cts. und Gerste 43 Cts per Bu. Gurken, Wassermelonen u.s.w. viel.

Franz Balman ist gestorben, zwei seiner Kinder liegen noch krank darnieder. Er ist alt geworden 45 J. 1 M. Er war sechs Wochen krank. Seine Frau und drei Kinder betrauern seinen Tod. Neun Kinder sind ihm in die Ewigkeit vorangegangen.

Grüßend, Abr. Harder.

Saskatchewan.

Aberdeen, den 28. Sept. 1908. Werter Editor. Da ich schon für etliche andere Zeitungen als Korrespondent angestellt bin, so dachte ich würde sich schon ein anderer für die „Rundschau" finden und derselben zeigen, daß Aberdeen auch noch nicht ausgestorben ist, aber darin täusche ich mich immer wieder. (Ja, leider viel Täuschung in diesem Leben.—Ed.)

Aberdeen ist im „Buhmen" begriffen. Eifrigst wird daran gearbeitet, um das Fundament unserer 125 Barrel Dampfmühle zu legen. Wie gesagt wird, soll die Mühle den 1. November dieses Jahres anfangen zu mahlen.

Die Dreschzeit hat begonnen. Der Ertrag das Weizens ist von 15 bis 20 Bushel per Acre. Wir die wir südlich von Aberdeen wohnen, haben keinen Frostweizen zu verzeichnen, jedoch nördlich von hier, wo die Mehrzahl der Bewohner Galizier sind, hat der Frost dem Getreide bedeutend Schaden gethan. Der Weizen, welcher bis jetzt gedroschen worden ist, durchschnittlich No. 2. Northern, Preis desselben ist 77 Cts. per Bushel.

Vielen von den Lesern wird es wohl bekannt sein, daß es in unserem Saskatchewan in diesem Monat etwas sehr flott herging mit den Landgeschichten. Seit Inkrafttreten des neuen Gesetzes am 1. September, sind in Saskatchewan und Alberta über eine Million Acres Land als Heimstätten aufgenommen worden. Jetzt kann nämlich ein jeder zu zwei Viertel Land kommen. Eines kann er, wie vorher, als Heimstätte aufnehmen, dann kann er, falls an seine Heimstätte ein Preemption Viertel angrenzt, gegen Anzahlung von nur $10 dasselbe kaufen, der Preis des Landes ist $3.00 per Acre; der noch schuldende Teil des Geldes wird in fünf Jahren der Regierung in gleichen Zahlungen, in jedem Jahr ausbezahlt. Bei welchem Heimstätter keine Preemption angrenzt, da ist derselbe berechtigt sich eine zweite Heimstätte für $3.00 per Acre zu kaufen. Die Bedingungen sind dieselben wie bei einer Preemption. Manche unserer Mennoniten hier haben diese Gelegenheit wahrgenommen und sind somit billig zu einer zweiten Farm gekommen. Möchte noch bemerken, daß die Verpflichtungen des Preemption-Gesetzes beinahe dieselben sind wie bei eines Heimstätte-Gesetzes, außer es müssen 20 Acres mehr gebrochen werden.

Johann W. Neufeld von Morse, Sask., besuchte uns am 20., er gedenkt hier als Clerk in L. M. Rees's Store zu arbeiten.

Nun, ein bißchen stolz können wir jetzt doch auf die „Rundschau" sein, denn das Titelblatt, der schöne Einband, der klare Druck, das schöne Papier—kurzum sie sieht beinahe so aus wie eine Monatsschrift und doch ist der Preis so gering. (Danke schön für Deine offene Anerkennung. Ja, die „Rundschau" ist nicht nur billig, sondern zu billig. Sonderlich für Canada, weil wir dorthin so viel Postgeld zahlen müssen.—Ed.)

Den 12. d. M. starb der 14 Jahre alte Sohn der Geschwister Cornelius Friesens, namens Jakob, er war schon seit etlichen Monaten schwer krank. Das Begräbnis fand auf der Farm der Geschwister Friesens den 14. statt.

Bis auf Weiteres verbleibe ich grüßend,

Gerh. J. Siemens.

Turnhill, im September 1908. Lieber Editor und alle Leser! Bringe zuerst eine Trauerbotschaft. Heut' lebst du, heut' bekehre dich! — Der alte Aron Esau, seine Söhne und noch andere hatten Sonntag wilde Enten geschossen. Aron und Wilhelm nehmen einen Kahn, um die geschossenen Enten zu holen; weil eine noch lebte schlugen sie nach derselben mit dem Ruder und der Kahn kippte dabei um. Als der Vater am Ufer sah, daß Aron am Ertrinken war, nahm er schnell ein Pferd und wollte seinem Sohn helfen, das Pferd mußte ins Wasser hinein getrieben werden, es warf den Vater ab, er fiel ins Wasser und ertrank auch. Das Wasser war zehn Fuß tief. Die Leichen wurden erst nach langem Suchen gefunden. Es gab für die Familie und in der Umgegend bei Herbert ein großer Schreck.

Unsere Adresse ist nicht mehr Lobethal, sondern Turnhill, Sask.

Gruß an Editor und Leser,

David T. u. S. Dück.

Rußland.

Tschorne, Osero, Orenburg, den 10. August 1908. Lieber Editor! An Gottes Segen ist alles gelegen. Vor kurzer Zeit dachten wir hier auf Orenburg: wenn es nicht regnet dann ist alles verloren, die große Hitze und dazu noch warmer Wind, aber mit einmal änderte der Herr das Wetter und es wurde kühler und Gott schenkte anstatt Regen Segen, und viele, die vor kurzer Zeit nicht wußten, was sie essen sollten, essen jetzt schon vom frischen Weizen ihr Brot, hier bei uns rechnet man von zwei bis drei Tschtw. Weizen von der Deßjatine. Stroh giebt es nur wenig, aber in Stepanowka, zehn Werst von hier, da sagte ein Mann zu mir, daß sie dort auf fünf Tschtw. per Deßjatine rechnen, da ist das Land besser, bei uns giebt es gewöhnlich weniger, denn unser Land ist ziemlich schlecht. Dem Herrn sei Dank, die Not ist gegenwärtig gestillt, der Weizenpreis ist hoch, gegenwärtig 1 R. 26 Kop. per Pud und man sagt er wird noch teurer werden. Es sieht jetzt doch nach einem besseren Durchkommen aus als voriges Jahr, dem Herrn sei Dank dafür. Heute, den 13., hat's ziemlich geregnet, so daß, das Dreschen auf ein paar Tage verhindert sein wird.

David Jantz.

Tiegenhof, den 2. Sept. 1908. Vor allen Dingen meinen herzlichsten Gruß und Wunsch des besten Wohleregehens nach Leib und Seele dem lieben Bruder und Editor M. B. Fast mit seiner lieben Familie. Dem Herrn sei Dank, der Dich beschützt, geleitet und geführt hat auf Deiner so weiten Reise und Dich glücklich und wohlbehalten heim gebracht zu den lieben Deinen. Habe mich herzlich gefreut auch mit dem lieben Bruder Lambert bekannt zu werden; will's Gott, treffen wir uns noch, denn er hat versprochen uns zu besuchen.

Ueber die so schöne Konferenz der Prediger und Aeltesten der Mennoniten in Schönwiese wird jedenfalls ein befähigter Schreiber etwas einsetzen lassen in irgend ein Blatt, wo denn auch der Konferenzbeschluß veröffentlicht werden wird und so denn auch in der lieben „Rundschau kann aufgenommen werden, aber doch treibt's mich, ein wenig darüber zu schreiben.

Am Vorabend der Konferenz versammelten wir uns schon im Schönwieser Bethause, wo der liebe Prediger G. Harder, Halbstadt eine ermunternde Ansprache hielt über Phil. 4, 4—8. Etliche der Aeltesten und Prediger hatten gleichzeitig bei der Station Alexandrowka eine sehr reichlich besuchten russischen Versammlung beigewohnt, wo ein russischer Evangelist und ein Armenier sehr köstliche Ansprachen gehalten hatten; Gott der Herr segne sein Werk und Wort an den lieben Landeskindern. Die Konferenz wurde eröffnet am 28. August, morgens durch den lieben Aeltesten der Schönwieser oder Kronsweider Gemeinde,

(Fortsetzung auf Seite 13.)

Die Mennonitische Rundschau

herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as 2nd-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an

M. B. Fast, Editor,
Scottdale, Pennsylvania.

7. Oktober 1908.

Editorielles.

— Endlich hat es auch hier schön geregnet; auch ist die Hitze verschwunden. Dienstagnacht war es schön kühl. Die Strohhüte sind hier jetzt alle, bis auf weiteres an den Nagel gehängt. Die Bäume sind fast alle entlaubt — und bald setzt der Winter ein.

— Jemand von Manitoba schrieb an uns Geschäfte halber; für folgenede Zeilen statten wir hiemit unsern Dank ab: „Freue mich mit vielen anderen, daß Sie glücklich von Ihrer Reise zurück gekehrt sind.“

— Man hat zusammengerechnet, daß der durch die jüngsten Waldbrände verursachte Schaden auf $40,000,000 geschätzt wird. Für bedeutend weniger hätte man die wirksamsten Schutzmaßregeln gegen diese alljährlich wiederkehrenden Verheerungen treffen können. Ob man sich wohl durch Erfahrung belehren lassen und für die Zukunft Vorsichtsmaßregeln treffen wird?

— In Jekaterinoslaw und Berdjansk ist jetzt auch schon die Cholera ausgebrochen. Wir bedauern es, wenn die Seuche unter dem armen Volk ausbricht, welches wir in Kiew, Poltawa und längs der Bahn sahen. Wir werden später berichten, was wir dort gesehen haben.

— P. E. Vargen, Rush Lake, Sask., wünscht seine 160 Acres große Farm zu verkaufen, 85 Acres Pflugland. Seine ganze bewegliche Habe kann mitgekauft werden. Der Käufer kann anschließend noch eine Heimstätte und ein „Pre-emption“ für je $10 Verschreibungsgebühren aufnehmen. Um Näheres schreibe man an P. E. Vargen, Rush Lake, Sask.

— Dr. Schäfer behauptet, daß er mit seinem Heilapparat Blutvergiftung, Starrkrampf und andere Krankheiten heilen kann. Er bittet uns, wir möchten den Lesern das editoriell mitteilen. Vielleicht versucht es jemand von den Lesern und berichtet uns dann von dem Erfolg.

— Br. F. Hillsboro, Kan., schickt eine Gabe für eine arme Familie an der Molotschna, Rußl., und schreibt, daß es bei ihnen auch sehr abgekühlt ist. Am 26. regnete es; und als der Wind dann plötzlich aus dem Norden blies holten sie ihre Winterkleider hervor. Tante Barkman und Tochter Maria sind noch nicht von ihrer Nordreise zurück. Frau Korn. Wohlgemut in Saskatchewan ist gestorben. Für den herzlichen Gruß danken wir und wünschen Euch viel Freude in Euren alten Tagen.

— Von California erfahren wir, daß unsere älteste Schwester, Frau J. J. Thiesen und ihr Bäby nach Escondido gefahren sind, um unsere jüngste Schwester, Frau Franz Ens, und unsern alten Vater zu besuchen. Hoffentlich werden sie sich alle freuen. Wir wären auch gerne dort—aber wir wollen noch ein bißchen warten. Dort hat der Winter früh eingesetzt—Regen und Rosinen trocknen paßt nicht zusammen. Unser Schwager N. B. Friesen hat sein geräumiges Wohnhaus fertig und sie sind bereits eingezogen.

— Wir entnehmen der „Friedensstimme“ eine Korrespondenz aus dem Terekgebiet. Wir wollen unsern Lesern dadurch eine Zeit in Aussicht stellen wann wir jene Mitbrüder nicht mehr werden unterstützen dürfen. Man erzählte uns in Rußland (ein Tereker), daß man auf jener Ansiedlung alle kleinen und größeren Wassergraben unter viel Beschwerden zugepflügt und zugeschleift habe. Daß aber arme hungernde Mädchen jetzt die Gräben öffnen müssen, thut uns leid — möchten nur alle, die sich an der schweren Arbeit beteiligen, schließlich auch den Nutzen ihrer Arbeit erleben und sich desselben erfreuen können. Vorläufig aber brauchen dort noch viele Familien Unterstützung—und wir bitten immer wieder: „Laß dein Brot übers Wasser fahren!“

— Erst neulich berichteten wir, daß sie in der Ebenezer-Gemeinde bei Jansen, Nebraska, Predigerwahl hatten und am 12. September hat die K. B.-Gemeinde auch Wahl gehabt und die Brüder J. K. Enns und B. P. Ratzlaff wurden gewählt. Erstere Gemeinde hat in letzter Zeit an Gliedern bedeutend zugenommen und letztere hat etwa die Hälfte ihrer Glieder verloren. Wir wünschen den beiden lieben Brüdern viel Mut und Freudigkeit zur Arbeit. Früher haben wir dort oft das Lied gesungen: „Es giebt viel zu thun für Jesum, O welch' großes Arbeitsfeld.“ Möchten alle Arbeiten, welche im Weinberg des Herrn Anstellung erhalten haben, treu wirken so lange es noch Tag ist — denn bald kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

— Donnerstagmorgen erhielt unsere Tochter von Jansen, Neb., ein Briefchen folgenden Inhalts: „Frau A. B. Friesen bittet freundlich um Deine Gegenwart auf der Hochzeit ihrer Tochter Elisabeth mit A. C. Friesen, in der Ebenezer Kirche, am Sonntag, den 4. Oktober, 4 Uhr nachmittags.“ — Agnes und wir senden unsere besten Glückwünsche. Möge es Euch gut gehen, Euer Leben lang. Wer ist A. C.?

— Wir baten Pastor Otto Funke, Bremen um Erlaubnis, aus seinen gesammelten Schriften Auszüge für die „Rundschau“ zu bringen. Unser Wunsch wurde uns gewährt; folglich werden wir jetzt für Seite 3 ab und zu etwas davon auswählen. Zuerst bringen wir einen Auszug von seinen Beobachtungen in Paris. Jedermann möchte den Artikel lesen — und sonderlich alle, denen es persönlich schwer fällt, an die Religion Jesu Christi zu glauben.

Einladung.

Die Kr. Br.-Gemeinde beschloß vorigen Herbst, das nächste Liebesmahl und Konferenz bei Weatherford, Okla., abzuhalten. Wir haben beschlossen, Sonntag, den 1. November 1908 Liebesmahl zu feiern. Wir laden alle Brüder und Schwestern in allen Distrikten und alle Liebhaber der Wahrheit in der Ferne und der Nähe herzlich ein, uns dann zu besuchen und teilzunehmen an den Segnungen, die der Herr für uns bereitet hat. Anschließend soll die jährliche Konferenz abgehalten werden. Die Dienstbrüder sind schon zum 31. Oktober zur Vorberatung eingeladen.

Im Auftrage der Gemeinde,

J. M. Friesen,
Weatherford, Okla.

Von Hillsboro, Kan. erfahren wir, daß Br. Heinrich Wiebe seine Farm verkauft hat, und in Hillsboro die Wohnung des Baptisten Predigers, für $1250. kaufte. Sie werden in die Stadt ziehen.

Zwei Brüder Schneider arbeiteten auf einem Gerüst am neuen Thabor Kollege, dasselbe brach unter der Last zusammen und die beiden sind sehr verletzt. Br. J. A. Wiebe machte die Knochenbrüche zurecht.

Meine Reise nach Rußland und zurück.

Von M. B. Fast.

Die Brooklyner Brücke muß man gesehen haben, um es zu begreifen wie groß dieselbe eigentlich ist. Rechts und links befinden sich zwei Schienenstränge auf derselben und die elektrischen Wagen laufen von und nach New York oder umgekehrt—und so nahe zusammen, daß sie sich oft schieben. Unten passieren kleine und große Schiffe. Die Ueberfahrt kostet drei Cents. In der Mitte ist der Fußsteig und man darf umsonst hin- und herlaufen.

Als wir auf Coney Island, einer kleinen Insel, ankamen, sahen wir gleich, daß es einer der größten Vergnügungsplätze der beiden Großstädte sei. Dort sind alle neuen und alten Einrichtungen erbaut wor-

den, um jedem, der hinkommt, seinen letzten Cent abzunehmen. Mancher, der während der Woche hart arbeitete, giebt dort seinen Wochenlohn hin, kommt müde und erschöpft heim und findet seine Familie mürrisch und wer weiß was sonst noch geschieht! Wir wollten Montagmorgen einen Prediger sehen, als wir um 9 Uhr anklopften, sagte uns der Diener: „Er ist noch im Bett—er kam 3 Uhr morgens von Coney Island heim!" Die Menge dort schien unzählbar zu sein. Freilich etliche amüsierten sich, in den sich brechenden Wellen des Ozeans im Badekostüm—andere schaukelten auf kleinen und größeren Kähnen—aber wir fuhren bald wieder zurück und gingen abends wieder in die Bowery Mission, welches uns von weit größerem Interesse war, zu sehen, wie den Armen das Evangelium gepredigt wird. Wieder waren 14 Personen willig, der Sünde zu entsagen und ein neues Leben anzufangen.

Montag gingen wir an die Arbeit, um unsere Sachen zu ordnen, Billete zu besorgen u.s.w. Als wir beim russischen Konsul vorsprachen, hörten wir dort, zum ersten Mal seit langer Zeit russisch sprechen. Eine polnische Frau wollte dem Herrn Konsul Sachen erklären, welche er nicht verstand oder nicht verstehen wollte. Mehrere unterhielten sich dort, und wir fanden dort schon aus, daß wir leider wenig russisch verstehen und noch weniger sprechen konnten. Bald waren die üblichen Fragen gestellt und beantwortet, etliche Worte wurden auf unsern Paß geschrieben—über der Brille hinweg stellte er schnell einen Vergleich an, ob die Beschreibung auf unsere Person paßte — dann bezahlten wir $1.20 und konnten gehen. Der russische Konsul in New York wohnt ganz abgelegen von den anderen Beamten seinesgleichen.

Schließlich wurden wir uns einig und kauften 2. Klasse Billete auf dem Schnelldampfer „Kronprinz Wilhelm" von New York nach Bremen.

Wir hatten in New York zwar manches gesehen, aber doch eigentlich nur wenig. Wir dachten an die Zeit als die alten Pilgerväter dort saßen und mit den klugen mißtrauischen Rothäuten unterhandelten jene Insel Manhatten, (jetzt New York) zu kaufen. Etliche Flinten, etwas Pulver, Hemden und andere Sachen von geringem Wert war der Kaufpreis. Wenn man jetzt an Broadway und Wall Straße entlang geht, muß man den Kopf oft ganz nach hinten überbiegen, um die 10, 20, 30 bis 40 Stockwerke in einem Gebäude zu zählen. Etliche dieser Wolkenkratzer sind feuerfest gebaut. Von unten bis oben wird der Bau von Granitblöcken und Stahl aufgeführt. Zum Teil ist das ja jetzt zeitgemäß, nachdem in letzter Zeit Millionen von Acres unseres besten Bauholzes durch Feuer zerstört wurden.

Das Singer-Nähmaschinen-Gebäude hat 41 Fußböden und ist New Yorks höchstes Gebäude—doch nicht mehr lange, denn man plant dort jetzt an 50, 75 ja sogar 100-stöckigen Bauten! Obzwar dasselbe jetzt noch etwas hoch und gruselich ist, mit einem Ruck so hoch in die Höhe—und mit einem noch gefühlvolleren Ruck so tief hinunter zu fahren, so darf man das Projekt gar nicht mehr mißtraisch ansehen, denn was uns gewöhnlichen Menschen vor 20 bis 30 Jahren märchenhaft vorkam, ist längst zur Wirklichkeit geworden. Wenn die alte Erde noch 50 Jahre aushält, wird man in der Zeit noch — wir möchten uns schier erlauben zu sagen—Wunder thun!

Man fährt dort auf der elektrischen Bahn und an Wallstraße sahen wir sogar noch die Pferdebahn von Anno dazumal. Dann fahrt man mit langen Zügen auf der Hochbahn. Wenn man geht, muß man eigentlich überall und nirgends hinschauen, um mit heiler Haut überall durchzukommen. Dann führen Treppen hinunter und man kann gemächlich hinabsteigen und besteigt dort einen schönen, modern eingerichteten Zug und fährt unter Ströme, Seen und Wolkenkratzer weg. Die Züge sind hell beleuchtet und man kann fern vom Geräusch der Welt seine Zeitung lesen oder auch mehr ungestört denken. An den Wänden liest man die Namen der Straßen, die man eben passiert. Als wir hinaufstiegen, konnten wir uns nicht gleich zurechtfinden, sahen aber bald, daß wir uns an der Brooklyner Brücke befanden und fanden dann auch bald den richtigen Weg ins Quartier.

Endlich war es Dienstagmorgen und wir richteten uns nach Hobocken zu fahren, um dort den Schnelldampfer zu besteigen. Bis zur Fährte war es nicht weit; für die Ueberfahrt auf einem sehr nett eingerichteten Fährboot bezahlt man drei Cents per Person. Dort standen eine große Anzahl dienstbarer—nun wohl n i c h t Geister—aber sehr verschiedener Charaktere, welche uns bestürmten, um unser Gepäck bis zur Lloyds Werfte zu tragen. Wir wollten es aber selbst tragen, doch bereuten wir es hernach schier. Erstlich was es weiter als wir glaubten und zweitens sahen viele dieser Träger wirklich so aus als wenn sie einen kleinen Verdienst gebrauchen könnten.

Als wir schließlich bis ans Thor kamen und die großen Schornsteine des Dampfers sahen, beschlich sich unser doch so ein wehmütiges Gefühl. Wir stiegen keuchend die Treppe empor und gingen durch die langen Räume des Zollhauses, der Schiffsplanke zu. Dort wurde uns unser Billet abgenommen.

Rechts und links standen Freunde und allerlei anderes Gesindel, denen man gerne etwas auswich. Auch standen dort Männer, Frauen und Mädchen und boten Blumen feil. Mancher schöne Blumenstrauß wurde gekauft und dem Scheidenden in die Hand gedrückt. Wir sahen keinen Freund,, doch fühlten wir einen Freund in der Nähe, der da gesagt hat: „So du durchs Wasser gehest, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen!"

. Nachdem wir unser Billet abgegeben, nahm einer der Schiffsleute unser Gepäck und zeigte uns unsere Kajüte. Nachdem wir dort nochmals kurz den Herrn um seinen Schutz angefleht, gingen wir aufs Deck. Wie der Abschied überhaupt war und wie sie das kolossale Schiff aus dem schmalen Raum auf die offene See brachten, will ich in nächster Nummer berichten.

Aus mennonitischen Kreisen.

Die Berichte vom Tode der Frau Franz Fröse, Rosenort, Man., und J. J. Thiesen, Rosehill, N. Dak., kamen zu spät und erscheinen in nächster Nummer.

Von Jansen, Neb.

Nic. Wiebe ist wieder besser.

B. P. Ratzlaff baut einen Schuppen für sein Automobil.

P. L. Friesen ist hier von Meade, Kan., und C. J. Friesen ist dorthin gefahren.

Heinrich Reimers sind jetzt auch mit Hack und Pack nach Meade gezogen. Gerhard Friesens wohnen in ihrem Hause.

Missionar N. N. Hübert und Frau hielten hier etliche Versammlungen; von hier reisten sie nach Kansas.

Am 20. August 2 Uhr mittags fuhr der Angestellte der Firma H. A. Niebuhr—Herr Jakob Hamm mit 8000 Rubel auf einem Mietswagen von Alexandrowsk hinüber nach Schönwiese. Auf der Brücke, welche die Kolonie mit der Stadt verbindet und wo man vorschriftsmäßig nur im Schritt fahren darf, umringten plötzlich drei Wegelagerer den Wagen des Herrn Hamm, einer hielt die Pferde an—und die zwei anderen mit Revolvern in den Händen kommandierten: „Hände hoch!" Herr Hamm jedoch ließ sich nicht verblüffen, sprang vom Wagen und lief davon. Dieses Manöver verblüffte augenscheinlich die Angreifer, und als es ihnen einfiel, von den Revolvern Gebrauch zu machen und Herrn Hamm drei Schüsse nachzusenden, war dieser bereits außer Schußweite. — Nun mußten die Wegelagerer ihrerseits zusehen, daß sie die eigene Haut in Sicherheit brachten. Gefangen wurde niemand — trotzdem dieser Teil der Stadt durchaus sehr belebt ist.

Generalversammlung der Molotschna Mennoniten Lehrervereins am 16. Aug. 1908 in Rückenau.

Die Versammlung war von ungefähr 90 Lehrern besucht.

Nach Erledigung der notwendigen Formalitäten erstatteten zwei Lehrer Bericht über die von ihnen besuchten Ferienkurse in Petersburg und Moskau. Im Anschluß daran wurde darauf hingewiesen, daß es sehr wünschenswert gewesen wäre, wenn auch Kollegen die Revaler Kurse besucht hätten. Daß dies nicht geschehen war, hatte seinen Grund darin, daß Näheres über die Revaler Kurse erst mitgeteilt werden konnte, als die Interessenten sich schon alle in Moskau oder Petersburg hatten einschreiben lassen. Für nächstes Jahr sind die Revaler Kurse schon bestimmt in Aussicht genommen, und hoffentlich werden manche unserer Lehrer dieselben besuchen. Den Hauptgegenstand der Verhandlungen bildete die Frage über Gründung einer Pensionskasse. Ueber die Notwendigkeit und

Zeitgemäßheit derselben bestehen unter uns keine Zweifel mehr. Daher wurde ein zur Beratung vorgelegtes Projekt über Gründung einer Lehrerpensionskasse durch den Verein ziemlich glatt angenommen.

Hauptbestimmungen der Kasse sind:

Jeder Teilnehmer zahlt jährlich entweder 5 Rubel oder 2 Prozent seines Gehalts; oder auch beides.

Das Kapital der Kasse ist vor Ablauf von 10 Jahren unantastbar und auch später nur erst anzugreifen, nachdem es auf 15,000 Rubel angewachsen ist.

Die prozentuellen Einzahlungen können unter Umständen zurückgezahlt werden, doch nur in der Höhe von 75 Prozent ihres Betrages.

Die Höhe der Pensionen entspricht proportionell den Einzahlungen.

Die Generalversammlung ermächtigte die Verwaltung des Vereins, sich an die Wolostgemeinden zu wenden mit der Bitte, dieselben möchten den Lehrerverein bei der Bildung der Kasse unterstützen. Zu diesem Zwecke könnten die Wolostgemeinden ein Stück Land erwerben, dessen Reinertrag oder der Ueberschuß beim Wiederverkauf desselben in die Pensionskasse fließen könnte.

Im Anschluß an die Frage der Pensionskasse wurden noch zwei Punkte berührt, über die auch schon hin und wieder in unserer Presse debattiert worden ist; es handelt sich nämlich um das Zurückzahlen von empfangenen Stipendien und um das Abgabenzahlen von Seiten der Lehrer. In beiden Fällen kam wohl fast einstimmig die Ansicht zum Ausdruck, daß hier, abgesehen vom gesetzlichen Standpunkt, vorzugsweise die Grundsätze der Moral zur Geltung kommen müssen. Wir dürfen nichts gegen unsere bessere Ueberzeugung thun, auch da nicht, wo wir den Schein des Rechts für solches Thun haben. Unsere Würde leidet darunter. Wer also Verpflichtungen eingegangen ist, der zahle, sobald er es möglich machen kann. Wo aber Unklarheit herrscht, da versuche man, die Sache gütlich zu beendigen. Das Zahlen der Abgaben sollte kaum als Streitobjekt dienen, das ist nicht des Schadens wert, den die Sache verursacht.

Die nächste Konferenz ist für die Weihnachtsferien in Aussicht genommen. E.

Sprachliche Uebertreibungen behandelt eine kleine Plauderei der Köllner Volkszeitung": „Nein, es ist doch entsetzlich!" „Was denn, liebe Minna?" „Ach, denke Dir, Mutter, der Kuchen ist abscheulich geworden. Und ich hatte doch so schrecklich genau aufgepaßt. Und die riesig vielen Eier, die ich dazu genommen hatte! Es ist mir furchtbar peinlich, da doch heute meine Freundin Bertha kommt, und die ist so fürchterlich genau auf Kuchen. Ach, wenn ich doch noch schnell etwas anderes herrichten könnte; aber die Zeit ist zu meinem Entsetzen schon kolossal weit vorgerückt.

Verzug ist oft vor Unglück gut.

Mission.

Von der Chicago Mission.

Einen Gruß an den Editor und Leser! Wünschen Dir, lieber Bruder samt Deiner Familie Gottes Gnade und reichen Segen auf dem neuen Arbeitsfelde. Will auf Euren Wunsch hin auch einen kleinen Bericht schreiben, aber oft wissen wir nicht, wo wir mit unserem Bericht beginnen sollen.

Wenn wir nun etwas schreiben, so erinnert uns dieses wie auch Gott der Herr zu wiederholten Malen geschrieben und wie wichtig sein Schreiben war. In 5. Mose 10, 2, 4 lesen wir, daß der Herr selber die zehn Gebote auf zwei steinerne Tafeln schrieb, es ist sein heiliges Gesetz und gerechte Forderung für den Menschen. In Daniel 5, 5. 6 und 25—28 schreibt er die Verdammnis derjenigen, die unter dem Gesetze sind, und in Joh. 8, 6—11 schreibt der Herr Jesus auf der Erde, daß er einen Weg bereiten oder eröffnen möge, um diejenigen zu rechtfertigen, die das Gesetz gebrochen; da sehen wir den Heilsplan unseres Gottes, wie er von Anbeginn bedacht war die verlorene Welt zu erlösen; erst wurde das Gesetz gegeben als ein Zuchtmeister, aber wer hat dasselbe gehalten, wer kann bestehen, wenn in dieser Gotteswage gewogen? Die göttliche Liebe weiß Rat, sie selber kommt und öffnet einen Weg zu dem neuen Paradiese durch Jesum unseren Heiland und jedes Menschenkind darf ein Gotteskind werden aus freier Gnade, dankt dem Herrn für solch Erbarmen!

Aber es erfüllt unser Herz mit Trauern, wenn wir sehen, daß so viele diese freie Gnade nicht annehmen, sondern sich von dem bösen Feinde, dem Teufel, betören lassen und ein Leben der Sünde und Schande leben und zuletzt mit ihm dafür in der Hölle büßen müssen. Möchten alle Gotteskinder mehr mit dem Verlangen beseelt sein, diese Armen zu Jesu zu führen; wollen wir mehr Hand in Hand, Schulter an Schulter vorangehen als Streiter unseres geliebten Heilandes im heiligen Kriege? So wird die Welt sehen weß Geistes Kinder wir sind und anstatt daß Christen sich einander bearbeiten—das Feld bearbeiten, welches reif zur Ernte ist und der Erzfeind Gottes und der Menschen wird eine Niederlage nach der andern erleben und der Sieg wird unseres Gottes sein.

Das Wetter ist noch warm, dürfen also mit den Straßenversammlungen fortfahren und oft am Schlusse derselben mit Männern auf dem Cementfußsteige hinknieen und beten, wo sie den Entschluß fassen, ein neues Leben zu beginnen. Die anderen Andachten werden gut besucht, so daß wir sehen, des Herrn Werk nimmt seinen Fortgang. Auch zur Schule kommen die Kinder gerne, hatten vor ein paar Sonntagen eine kleine Ueberraschung, denn alle wurden mit einem Blumenstrauß aus unserem Garten überrascht. Es war diesen Monat ziemlich warm und staubig, aber der himmlische Vater hat uns einen schönen Regen geschenkt, nun ist die Luft viel reiner und kühler.

Wir treffen manchen, der ohne Arbeit und Anstellung ist und manche Familie sieht sorgenvoll dem kommenden Winter entgegen, — wenn solchen dann kann eine hilfreiche Hand geboten werden, wie schön; sie lernen das Werk der Mission schätzen und lieben und können für den Herrn gewonnen werden; man hat uns auch schon gesagt, wir sollten nicht zu sehr an die Armen denken, sondern selber mehr brauchen, besser leben. Liebe Missionsfreunde, was sagt Jesus in Lukas 9, 57—62? Ist's genug am Sonntag ein guter Christ sein? oder sollen wir in unserem täglichen Leben, im Familienleben nicht auch der Welt ein Beispiel sein? wie man einfach leben und sein eigen Brot essen kann, aber nicht leben um zu essen und zu trinken, sondern essen um zu leben; wir sehen es auch immer mehr ein, die Wichtigkeit ist nicht wie man mehr verdienen kann, um etwas überzuhalten, sondern einfacher leben, weniger verbrauchen für uns selber und etwas für den Nächsten und den Herrn übrig zu haben.

Möchten unsere Missionen Leuchttürme sein, die weder Glocken läuten noch Kanonen abfeuern, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, sondern einfach ihr Licht leuchten lassen, um dem strandenden Schiffer den sicheren Hafen zu zeigen. Schw. Anna Kroeker war über drei Wochen unser Gast, hat manches gesehen und gelernt; sie hat wiederholt eine Sonntagsschulklasse geleitet. Br. J. Schmidt, Minnesota, machte auch einen flüchtigen Besuch. Auch Br. J. Quiring (Evangelist) ist mit seiner besseren Hälfte nach Chicago zurückgekehrt und werden fortan wohl beide in unserer Sonntagsschule arbeiten. A. J. Wiens.

Einiges aus dem Leben der aus Wolhynien nach Livland übergesiedelten Kolonisten.

Die zurst hier angekommenen Wolga-Kolonisten, die wieder ihrer Heimat zugegangen waren, ließen sich hier auf dem Gute Alt Schwanenburg 14 Familien aus Wolhynien nieder. Eine Partie kam, wenn ich nicht irre, im November 1907, und die letzten im Januar d. J. Alle waren sehr arm, bekamen von der Gutsverwaltung die Reisekosten zurückerstattet und einige außerdem noch einen Vorschuß. Alle schienen recht glücklich zu sein, daß man sie hierher gewiesen, wo sie doch ein Unterkommen und ihren täglichen Verdienst haben können. Auch die Gutsverwaltung war mit den Neuangekommenen zufrieden, da diese die Landarbeiten doch einigermaßen verstanden. Dieses gute Verhältnis dauerte aber nicht lange. Bald stellte es sich heraus, daß unter den Angekommenen Säufer und Raufbolde waren, denen der Verdienst nicht ausreichte. Andere waren gekommen, weil sie in ihrer früheren Heimat nicht mehr bleiben konnten, wieder andere, weil sie hofften, man zahle in Livland Geld umsonst, ohne dafür arbeiten zu müssen. Außerdem treiben allem Anschein nach auch die Agenten, oder doch wenigstens die von diesen angestellten Unteragenten Unfug, indem sie den Leuten recht große

Versprechungen machen, was Löhne u.sw. anbelangt. Wenn solche Ueberredete nun ankommen und hier dann die wahre Lage kennen lernen, möchten sie wohl zuweilen gleich zurück, was aber der Mittel wegen nicht geht. Die Wahrheit des obengeschilderten möchte ich hier mit einigen Thatsachen beweisen. Einem jungen Menschen, welcher das Zeugnis über Absolvierung einer Dorfschule besaß, hatten die Agenten in Wolhynien vorgeredtet, er könne in Livland eine Stelle als Lehrer annehmen und einen Gehalt von 300 bis 500 Rubel beziehen. Der junge Mensch glaubte dieses und kam her, wurde aber, anstatt als Lehrer, als Waldarbeiter angestellt. Nach einigen Wochen fuhr er enttäuscht zurück. — Einer Partie Landarbeiter wurde in Rowno versprochen, man zahle denselben hier außer dem gewöhnlichen Deputat (Roggen, Weizen, Gerste, Milch, Salz u. a.) 150 Rubel bar nebst freier Wohnung und Beheizung. Als dieselben aber hier ankamen, waren es statt 150 Rubel nur 70 Rubel. Solche und ähnliche Enttäuschungen rauben den Leuten alle Lust und Liebe zur Arbeit und viele gehen entmutigt zurück. Es sind aber auch viele darunter, welche ohne Grund unzufrieden sind. Diese wollen einfach nicht arbeiten, sondern ziehen es vor, auf ungerechte Weise zu leichtem Verdienst zu kommen; sie nehmen von den Arbeitgebern Geld voraus, borgen noch dazu, wo sie etwas bekommen, und machen sich aus dem Staube. Diese letzteren sind es, welche dem Deutschtum in Livland nur Schande machen, und viele der hiesigen Grundbesitzer sind zur Einsicht gekommen, daß es doch geratener ist Letten zur Arbeit heranzuziehen als Deutsche.

Diesem allem könnte aber vorgebeugt werden, wenn die Agenten keine unmöglichen Versprechungen machen und dabei nicht jeden, ohne ihn genauer zu kennen, herschicken würden. Faulenzer, Säufer und dergleichen gefallene Subjekte kann man auch hier nicht gebrauchen. Den Gutsbesitzern würde ich raten, wenn sie Kolonisten als Arbeiter auf ihren Gütern anstellen wollen, Vertrauenspersonen, welche wo möglich in Wolhynien bekannt sind, dorthin zu schicken. Von diesen könnte dann verlangt werden, daß sie nur nüchterne und arbeitsame Menschen mitbringen, denn solcher hat es unter den vielen Tausenden unbemittelten Deutschen in Wolhynien genug, welche dankbar dauernden Verdienst annehmen würden.

Verhältnißmäßig gut.—„Hurra, Mama, heute bin ich in der Schule Erster geworden." — „Was hast Du denn gewußt?" — „Ja, der Lehrer fragte, wie viele Beine eine Giraffe hat, und da sagte ich drei."—„Aber dafür kannst Du doch nicht Erster geworden sein?" — Die anderen haben alle bloß zwei gesagt."

So viel der Mensch Glauben hat, so viel Gutes ist an ihm.—Heubner.

Ohne Glauben ist's unmöglich, Gott gefallen. Ebr. 11, 6.

(Fortsetzung von Seite 9.)

Johann Klassen, Text Neh. 4. Es gilt zu bauen trotz unserer schwachen Kraft, im Gebete zu Gott an den Mauern des geistlichen Zions und wenn's auch viel Schutt giebt, will's Gott, werden die Mauern ausgebaut und auch der Schutt weggeräumt. Dann hielt der liebe Aelt. H. Dirks, Gnadenfeld, die Konferenzrede, gestützt auf Matt. 24, vom treuen und klugen und bösen Knecht. Dann ließ der Leiter der Konferenz, der liebe Aelt. Js. Dück, Chortitza, ein paar Worte folgen und lud uns zur Nachmittagssitzung ein. Die Hauptfrage war ja über die Gründung der psychischen Anstalt; ist beschlossen worden bei Schönwiese zu bauen, von allen Mennoniten-Gemeinden, durch freiwillige Beiträge. Abends war die Kirche überfüllt. mit Zuhörern und der liebe Prediger Lambert aus Amerika, der auch so freundlich war, unserer Konferenz beizuwohnen, dafür wir ihm einen herzlichen Dank schuldig sind und rufe ihm mit diesem ein inniges „Vergelt's Gott" zu. Er predigte uns sehr ernst, liebevoll und eindringend über 2. Joh. 8. Der Herr segne ihn und auch das Wort, das er uns gepredigt hat; der Herr wolle ihn leiten, führen und beschützen auf seiner großen Reise um die Welt und besonders offene Thüren geben zur Verkündigung des Evangeliums vom Reich zum Heil und Segen armer Sünder.

Im Laufe der Konferenz durften wir von drei lieben Zentrallehrern und Predigern gediegene Referaten entgegen nehmen, ich glaube über 1. Tim 2, 1; Luk. 16, 1—9 und Röm. 14. „Prüfet alles, das Gute behaltet." 1. Thess. 5, 21. Die lieben Schönwieser Geschwister und Freunde haben sehr viel an uns in diesen Tagen gethan, der liebe Gott vergelte ihren ihre Liebesbeweise.

Sonntag war in Schönwiese, auch bei uns auf Rosenhof, Missionsfest. Der gewesene Missionar H. Dircks blieb auf Schönwiese. Bei uns auf Rosenhof predigte zu einer großen Versammlung nach unserer Art im Steppenwinkel, der liebe Br. Aelt. H. Unruh, Muntau, über Matt. 6, 33. Der liebe Aelteste Unrauh, New York, über Ps. 126; Missionar Siemens, Chortitza über 1. Joh. 1, 7, und G. Harder, Halbstadt über 1. Joh. 2, 1. 2. An Aussaat des Wortes Gottes fehlt es bei uns also nicht, wie wird die Ernte sein? (Die Schrift sagt: Nach dem die Aussaat ist.—Ed.) Nach Vesper war auf Sofiewka Missionsfest; dort predigte Aelt. Dircks. Gnadenfeld, und Pastor Köhler Berlin; abends noch der angehende Missionar David Dircks, Sohn des lieben alten Missionar H. Dircks; und wieder auch Pastor Köhler. Ja, ja, es war schön, sehr schön, so viel Köstliches aus dem Worte Gottes hören zu dürfen, ach, daß es aber doch auch fruchtbringend sein möchte für Zeit und Ewigkeit für recht viele, ja gebe Gott, für alle, die es hören durften und predigen und hören dürfen.

Es wird doch wohl wieder zu lang, aber noch einen herzlichen Gruß an alle lieben Rundschauleser und sonstige Freunde, auch Br. Heinrich Neufeld von hierselbst, mit Ebr. 12, von Eurem Mitpilger nach Zion,

Jakob Enns.

Anm.—Br. Ens! Solche Berichte werden nicht so leicht zu lang. Danke für den Bericht und für den Gruß.—Ed.

Konstantinowka, den 16. August 1908. Die diesjährige Ernte ist bereits wieder eingeheimst, und da bewahrheitet sich hier das Wort eines Dichters: „Täuschung nur hat diese Welt." Hoffnungsvoll schaute wohl mancher im Frühling in Bezug auf die diesjährige Ernte in die Zukunft, aber bei den meisten hat sich obiges Wort erfüllt: „Getäuscht". Trotzdem sich ein mancher die Rechnung schon sehr bescheiden gestellt hatte, hat es der Herr doch für gut befunden, dieselbe noch zu reduzieren. Der Ertrag vom Weizen im allgemeinen ist 1 Tschtw. von der Deßjatine. Viele werden nicht Saat und manche wahrscheinlich auch nicht Brot haben. Eine Ausnahme macht No. 2. Dort erzielte man von einigen Deßjatinen bis zu 18 Tschtw., wohlverstanden, nur von einigen Deßjatinen. Die Ursache davon war weniger, wie seiner Zeit in der Friedensstimme erwähnt, weil es früh gesät wurde, sondern hauptsächlich die, daß es vor etlicher Zeit zurück (vor etwa zwei Jahren) unter Wasser stand. Es war eigentlich Bewässertes und folgedessen hat sich auch die Ueberzeugung von der Notwendigkeit der Bewässerung immer mehr Bahn gebrochen. Gegenwärtig arbeitet unsere ganze Ansiedlung, außer No. 6, an einem Wasserkanal, von welchem aus man die ganze Ansiedlung bewässern will. Derselbe wird auf dem Plan von No. 3 direkt aus dem Ssulak herausgeleitet, durchschneidet dann den Plan von No. 4, den Pachtartikel und mündet schließlich im Meerbusen. Der Versuch, ob das Wasser aus dem Ssulak in den Kanal Fall haben würde, erwies sich, trotz dem gegenwärtigen niedrigen Wasserstande, befriedigend. Es arbeiten jetzt gewöhnlich an je zwei dazu bestimmten Tagen etwa 300 Mann unserer Ansiedler an diesem Kanal. Viel ist schon gethan, aber viel mehr bleibt noch zu thun, und wenn auch die meisten die schwere Arbeit willig thun, um nur Wasser zu bekommen, so ist doch vorauszusehen, daß bei so anstrengender Arbeit und bei vielen bei ziemlich schmaler Kost, sich wieder das Fieber einstellen wird, ja teilweise schon da ist. Daß hier die Bewässerung notwendig und auch erfolgreich ist, lehrt uns erstens die Natur und zweitens auch die Erfahrung. Der liebe Gott hat die Erde so erschaffen, daß das Wasser zu nehmen ist und dann sehen wir auf verschiedenen Stellen, z. B. in Romanowka, etwa 65 Werst von hier, den Erfolg derselben. Dort ist der Ertrag: Weizen 10 bis 15 Tschtw. a Deßj. und demnach auch das übrige. Oder die Gärten in No. 1 oder No. 2 die gewässert wurden, welche Erfolge! Wie sich die Sache hier gestalten wird, muß ja die Zukunft lehren, aber jedenfalls hängt für unsere Ansiedlung von dem Erfolg dieser Arbeit viel ab. In erster Linie vom Segen des Höchsten, doch der Herr segnet das Werk des Fleißigen. Aber,

wie schon erwähnt, die Arbeit ist schwer und ist noch viel zu thun, doch man arbeitet wieder auf Hoffnung! Aber, Gott sei Dank, wenn auch diesbezüglich manche getäuschte Hoffnungen zu Grabe getragen wurden und höchstwahrscheinlich noch werden, so steht doch die eine, wie Bruder Hübert in seiner Lage sich ausdrückt, auf festem Gottvertrauen gewurzelte und war gewisse Hoffnung unerschütterlich fest; die Hoffnung des ewigen Lebens.

Trotz mancher Anläufe des Bösen schreitet auch hier das Werk des Herrn weiter fort, es fanden in diesem Sommer schon mehrere Tauffeste statt, wo Seelen nach vorangegangener Prüfung durch die Taufe den Bund, den sie bei ihrer Wiedergeburt mit Gott gemacht hatten, besiegelten.

Im Mai hatten wir ein Kinderfest in No. 3, wozu etwa 300 Kinder erschienen waren. Nach Bedingung des Festes wurden dieselben mit kleinen Geschenken, welche uns die Buchhandlung Braun diesbezüglich freundlichst zur Verfügung gestellt hatte, beschenkt und dann mit Thee bewirtet.

Vor etlichen Tagen brannten hier, bei ziemlich starken Ostwind zwei Wirtschaften total nieder. Die eine des Heinrich Hübert und die gegenüberliegende, der Witwe Boldt. Das Feuer entstand beim Dreschen mit der Dampfdreschmaschine. Bei Br. Hübert wurde trotz der Schnelligkeit des Feuers alles inwendige Inventar und auch Vieh gerettet. Wie unsicher ist doch alles Zeitliche und Irdische. „Alles was irdisch ist, welkt und vergeht, aber was himmlisch ist, bleibt und besteht."

P. Janzen.

Anm. d. Red.—Eine von der Molotschnakolonie abgeordnete Kommission ist vor kurzem von dort zurückgekehrt. Sie hat die dortige Notlage untersucht und es wird jetzt hier auf den Bezirksversammlungen darüber beraten werden, ob die Arbeiten an den Bewässerungskanälen, worauf gegenwärtig die ganze und alleinige Hoffnung der Ansiedler steht, von hier aus unterstützt werden soll. Auch von anderen, die dort waren, haben wir Mitteilungen über die traurige Lage der meisten der dortigen Ansiedler gehört. Mädchen von 15 Jahren und darunter arbeiten bei durchaus unzureichender Kost in dem Kanal und werfen die Erde einen Faden und höher hinauf. Die immerhin doch wohlhabende Kolonie sollte hier ihre Hand und Hilfe nicht zurückziehen. Gott wird seinen Segen ferner mit uns sein lassen, wenn wir unsere Herzen vor der Not unserer Nächsten nicht verschließen. (Friedensstimme.)

St. Kamenka, Gouv. Saratow, den 31. August 1908. Die Witterung war im August am Morgen schon recht kühl und anfangs des Monats hatten wir solche Regen, daß sie viel Schaden angerichtet haben.

Niedrig gelegene Häuser sind eingefallen und wo Mühlen am Flusse stehen, hat es mehrere Gebäude mit fortgenommen, und die Obstgärten wurden mit Sand und Steinen bedeckt, so daß man fast kein Gemüse mehr hat und die Kartoffeln verfaulen.

Mit der Aussaat des Roggens fing man am 11. August an und endigte dieser Tage; das zuerst Gesäte ist auch schon aufgegangen.

Winterweizen wird hier nicht gesät. Geerntet ist in diesem Jahre Weizen 15 bis 20 Pud und Roggen 12 bis 14 Pud. Die Kartoffeln, Arbusen und Sonnenblumen sind schwarz geworden. Fr. Pf.

(Od. Ztg.)

Grigorjewko, Gouv. Charkow, den 1. Sept. 1908. Bis zum 26. August hatten wir immer feuchtes Wetter und oftmals Regen. Die Dreschzeit ist beendet, das Ernteergebnis ist gut. Sommerweizen ergab von 60 bis 80 Pud, auch stellenweise noch mehr; Gerste von 80 bis 100 Pud und mehr, Hafer auch gut so ungefähr wie Gerste, Hirse ergab bis 150 Pud, ist aber nur auf umgepflügtem Winterweizenland gesät worden.

Es ist schon viel Winterweizen gesät worden in Schwarzbrache, und der Anfang August gesäte ist gut aufgegangen und steht im besten Grün. Der später gesäte ist nicht aufgegangen, weil es dann an Regen fehlte. Die Getreidepreise sind gut. Weizen kostet 1 R. 5 K., Roggen 1 R, Gerste 63 K., Hirse 60 Kop., Weizenmehl 10 R. 50 K. der Sack, Roggenmehl 1 R. 25 K. das Pud. Die Fleischpreise sind hoch. D. W.

(Od.-Ztg.)

„Ein dreifaches Herz,"

sagt ein frommer, alter Lehrer, „aus dem Alten Testament und ein dreifaches Herz aus dem Neuen Testament muß ein Christ haben." Aus dem Alten Testament ein Jakobsherz, das da betet: „Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn"; ein Hiobsherz, das, als es alles verloren hatte, geduldig sprach: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobet," und ein Assaphsherz, das ausrief: „Herr, wenn ich dich nur habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde." Aus dem Neuen Testament das Herz jenes Vaters, der ein krankes Kind zum Heiland brachte, mit dem Bekenntnis: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben"; das Herz des Zöllners mit der Bitte: „Gott, sei mir Sünder gnädig"; und das Herz des Simeon mit dem Schwanengesang: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben den Heiland gesehen."

Wenn die Person durch den Glauben Gott gefällt, so gefallen ihm auch derselbigen Werke; wenn ihm aber die Person von wegen des Unglaubens nicht gefällt, so gefallen ihm auch die Werke nicht, ob sie gleich vor der Menschen Augen gar heilig scheinen.—Starke.

Das Reinste auf dieser Erde ist eine im Blute Christi gewaschene Seele.

Die Sterben für Gewinn halten, sind schwer zu erschrecken.

Wer eine Stunde versäumt, der versäumt wohl auch den ganzen Tag.

Landwirtschaftliches.

Grundsätze über Aufbewahrung von Obst.

Das Einwintern von Obst ist auch für den Produzenten von großen Vorteilen begleitet; die Hauptmarktzeit wird dadurch etwas entlastet, was günstig auf die Preise wirkt, der eigene Haushalt ist mit einem billigen, gesunden Nahrungsmittel versehen und der Absatz für gut erhaltenes Obst wird von Neujahr ab in steigendem Maße lohnender.

2. Nur Obst guter haltbarer Sorten in gut ausgereiftem Zustande, bei trockener Witterung geerntet, soll zur Aufbewahrung kommen. Winterobst soll möglichst lange am Baume hängen, da dadurch die Haltbarkeit wächst.

3. Das Pflücken geschehe sorgfältig: Man bediene sich dabei geeigneter gepolsterter Pflückkörbe; auch Säcke sind bei richtigem Gebrauch geeignet. Jeder Druck, jedes Anschlagen, jede, auch die geringste Beschädigung der Früchte ist zu vermeiden. Beim Pfücken wird zweckmäßig gleich jede verkrüppelte, irgendwie beschädigte, wurmige, angefaulte Frucht ausgesondert und zum Mosten, Dörren u.s.w verwendet.

4. Aus dem Pflückgeschirr sind die Früchte einzeln in mit Stroh, Heu, weicher Holzwolle ausgelegte oder aber ein für allemal gepolsterte Körbe zu legen und nicht auszuschütten; die gefüllten Körbe werden am besten nach Hause getragen oder aber nur auf gut federnden Wagen transportiert.

5. Ein Abwischen der Früchte vor der Einlagerung muß unter allen Umständen unterbleiben, da dadurch der schützende Wachsüberzug der Frucht genommen wird, und dadurch die Haltbarkeit der Früchte stark leidet.

6. Die Sorten sollen getrennt voneinander gehalten werden, da sie bei der Aufbewahrung verschiedenes Verhalten zeigen, die eine Sorte z. B. häufiger nachgesehen werden muß, wie die andere.

7. Das zur Aufbewahrung kommende Winterobst soll mit Ausnahme berosteter Früchte in flacher Schichtung in luftigen dunkeln, kühlen Räumen zwei bis drei Wochen vor der endgültigen Einkellerung gelagert werden (Schwitzen).

8. Der eigentliche Aufbewahrungsraum sei möglichst kühl, aber frostfrei, dunkel und mglichst gleichbleibend in der Temperatur, luftrein und die Luft sei während der Zeit der Obstlagerung bis zu einem gewissen Grade feucht (Welken). Sind diese Bedingungen erfüllt, so können Keller, Kammern, Böden u.s.w. zur Aufbewahrung dienen.

9. Eine gründliche Reinigung des Aufbewahrungslokals hat der Einbringung des Obstes stets vorauszugehen. Fleißiges Lüften, bevor die Ernte beginnt, Ausschwefeln der Räume, Weißen der Decken und Wände, gründliches Auskehren, sind zweckmäßige Maßnahmen.

10. Stark riechende, sich leicht zersetzende

faulende, schimmelnde Stoffe sollten im Obstaufbewahrungsraum nicht mit Obst gleichzeitig untergebracht werden (Gemüse, Kartoffeln, Sauerkraut, Milch, Fleisch, Käse, Petroleum u.s.w.)

11. Das Obst wird am besten auf Obsthürden oder Stellagen, ausBrettern oder Latten hergestellt, die vor dem Auflegen des Obstes gründlich gereinigt und, wenn trokken, mit einer schwachen Lösung von übermangansaurem Kali bestrichen werden, gelagert. Als Unterlage für das Obst wählt man Packpapier. Auch Wald- und Sumpfmoos gebrüht und gut getrocknet, hat sich hierzu sehr gut bewährt. Besser als Strohunterlage ist die Lagerung auf das bloße Holz. Die Lagerung des Obstes in einfache Schicht ist mehrschichtiger Lagerung übereinander vorzuziehen. Dies umsomehr, je empfindlicher die Früchte sind. Hartschalige Sorten können aber auch unbedenklich in mehreren Schichten übereinander zu liegen kommen. Die natürliche Lagerung von Früchten ist die, wenn der Stiel nach oben steht.

12. Alle acht bis zehn Tage ist gründliche Nachschau zu halten und sind angefaulte, mit verdächtigen Flecken behaftete Früchte zu entfernen. Ein Herumkollern und Schieben der Früchte, ein unnötiges Anfassen derselben ist hiebei zu vermeiden. Ein zeitweises (alle vier bis sechs Wochen) mäßiges Schwefeln des Obstraumes während der Lagerung des Obstes ist zweckmäßig.

Schont die Schlupfwespen!

Wichtige Gehilfen des Menschen im Kampfe gegen die Schädlinge der Kulturpflanzen sind die Schlupfwespen. Das Weibchen legt die Eier in Raupen, Fliegenmaden, Spinnen, Blätterläuse u.s.w. Die auskriechenden Maden leben dann als der betreffenden Insekten, so daß dadurch viele schädliche Insekten vertilgt werden. Da die Raupenplage in unseren Obst- und Gemüsegärten immer mehr zunimmt, muß die Schonung dieser Schlupfwespen allen zur Pflicht gemacht werden. Von der artenreichen Familie ist besonders die Kohlweißling-Schlupfwespe zu erwähnen, deren gelbe Kokons, die man häufig neben den vertrockneten Raupen antrifft irrtümlicherweise für Raupeneier hält und leider vernichtet. Eine Schlupfwespe befällt die Raupen der Nonne, des Prozessionsspinners, des großen Kohlweißlings, die Weißdort-Schlupfwespe, die Raupe des Baumweißlings.

Die Zwiebel als Arzneipflanze.

In neuerer Zeit wendet man den bisher wenig beachteten Kräutern, Gewürzen und Arzneipflanzen, welche als Medikamente in keiner Hausapotheke fehlen sollten, seine Aufmerksamkeit mehr zu. Der Saft der gewöhnlichen Zwiebel ist zum Beispiel ein treffliches Mittel gegen Hühneraugen und Warzen. Man legt die Zwiebel drei bis vier Stunden in Essig, befreit sie von den Häuten und befestigt eine starke Scheibe auf das Hühnerauge oder die Warze mit Leinwandstreifen. Wiederholt man dies mehrmals täglich, so löst die Saft die Hornhaut derart ab, daß man das Auge mit Leichtigkeit herausnehmen kann. Auch gegen das Ausfallen der Haare ist Zwiebelsaft ein altbewährtes Mittel. Das Verfahren ist sehr einfach. Man reibt mit einer geschnittenen Zwiebel die kahlen Stellen des Kopfes ein. Franzbranntwein mit Klettenwurzelabsud und Zwiebelsaft hilft in vielen Fällen gegen das Ausfallen der Haare. Ebenso kann man Zwiebelsaft mit gutem Essig vermischt, gegen Nasenbluten anwenden. Bei Bienen- und Insektenstichen ist Zwiebelsaft gleichfalls ein vorzügliches und schnell wirkendes Mittel.

Verfälschungen von Kleie.

Die Verfälschungen von Futtermitteln, zu denen bei den hohen Futtermittelpreisen ein besonderer Anreiz gegeben ist, sind gegenwärtig mehr als sonst im Schwunge. So wird in neuerer Zeit sogenannte Haferkleie zu diesem Zwecke verwendet, die lediglich aus den wertlosen Haferschalen besteht, wie gemahlenes Holz aussieht und fast gar keinen Nährwert besitzt. Nach angestellten Analysen hat diese sogenannte Haferkleie weniger Nährstoffe als Haferstroh und wird in reinem Zustande vom Vieh verschmäht. Zusätze von Haferkleie zu Weizen- und Roggenkleie lassen sich mit bloßem Auge nicht erkennen. Es wurden jedoch von sachverständiger Seite Zusätze bis zu 30 Prozeit konstatiert. Ein anderes ebenso wertloses Verfälschungsmittel sind die gemahlenen Hülsen von Kaffeebohnen ,die ebenfalls an feingemahlenes Holz erinnern und ebenso wenig Nährwert besitzen. Vielerorts werden auch die Reisspelzen gerne gekauft und zur Verbesserung der Kleie verwendet. Außerdem spielt die Hirsenkleie eine Rolle bei Verfälschungen.

Das Ei in der Medizin.

Ein Senfpflaster, dem man das Weiße eines Eies beimischt, zieht keine Blasen. Ein rohes Ei nimmt, sofort verschluckt, eine im Halse steckengebliebene Fischgräte mit sich. Gegen Brandwunden ist die weiße Haut, welche unmittelbar unter der harten Schale eines Eies liegt, ein vorzügliches Mittel. Das Weiße eines Eies mit Würfelzucker und Zitrone geschlagen, ist gut gegen Heiserkeit. Man nehme stündlich einen Theelöffel voll. Ein rohes Ei, vorsichtig geöffnet, so daß es nicht ausläuft, in einem Glas Wein, ist sehr gut für Rekonvaleszenten. Ein Ei in den Morgenkaffee geschlagen, ist auch nicht schlecht.

Was Gott bringt—nicht was wir ihm bringen, ist der Maßstab der Kraft für Gott.

Vom Instinkt des Viehes.

Da sagt nun der weise König: Wer sich seines Viehes erbarmet, der ist ein Gerechter, und wer darin unbarmherzig ist, ist ein Gottloser.

Einem verständigen Menschen müßte es nun nützlich sein, im Umgang mit dem Vieh seine eigene Vernunft nicht zu hoch anzuschlagen und zugleich auch die Unvernunft des Viehes nicht zu niedrig.

Ueber diesen zweiten Gegenstand hat mir nun soeben ein Nachbar verschiedene Geschichten mitgeteilt, welche ich erzählen muß.

Der Nachbar hatte Geschäfte in den Bergen und machte sich mit einem noch jungen Pferd auf die Reise. Es kam schneller als gewünscht die dunkle Nacht über ihn und die Gegend war ihm unbekannt. Im Halbdunkel kam er an einen Scheideweg und wußte keinen Bescheid—war verloren! Das Pferd wollte einen Weg, er aber nötigte es auf einen andern. An einem Hause wo ein Licht brannte, fragte er an und es hieß: „An dem Scheideweg, wo Du hergekommen, hättest Du den andern Weg einschlagen sollen!" Er kehrte um und ließ das Pferd den ganzen Weg—kreuz und quer zurück, wählen—und kam, in dicker Finsternis glücklich zurück!

Ein Mann (von dem Nachbar genannt) hatte regelmäßig Geschäfte mit einer Fuhre, welche da und dort den lieben langen Tag lang anzuhalten hatte. Sein Fuhrmann wurde krank und konnte nicht gehen, und die Geschäfte waren dringend. Er fand einen andern Mann willig und bereit auszuhelfen, derselbe wußte aber weder Weg noch Steg. Der Mann der Hilfe suchte, sage: „Die Pferde wissen jeden Platz, wo Du anzuhalten hast!" Darauf hin wurde die Reise gemacht und—nicht ein einziger Geschäftsplatz versäumt!

Ein Mann (der auch genannt wurde) verkaufte ein Pferd, und dasselbe ging weiter. Nach neun Jahren, eines Morgens, stand dasselbe Pferd and der Scheune des Mannes mit einem alten Strick um den Hals, wie die Bootleute an den Kanälen benutzen. Das Pferd war durch schwere Arbeit und kärgliche Fütterung schrecklich heruntergekommen! Ein verlorener Sohn, welcher die gute alte Heimat wieder aufsuchte!—aber mit dem Unterschied, daß dieser nicht aus Willkür weggelaufen! Wem das arme Pferd eigentlich gehörte, wurde nicht in Erfahrung gebracht, denn es fand sich keine Nachfrage. Die „Unvernunft" des armen Tieres aber brachte demselben Nahrung, Ruhe und Kräfte in der guten alten Heimat!

Daniel D. Scully, jener jugendliche Spekulant, der vor Jahresfrist durch seine kühnen Schachzüge und riesigen Gewinne auf dem Baumwollenmarkt seine Zeitgenossen in Staunen setzte, sucht eine Clerkstelle. Wie gewonnen, so zerronnen.

Eine Kuh wurde verkauft und fortgetrieben. Zwei Jahre später kam sie eines Abends zurück und suchte Eingang in die Scheuer. Die Thür wurde geöffnet und am nächsten Morgen stand ein munteres Kälbchen neben seiner Mutter im Stalle! Wie merkwürdig, daß „eine dumme Kuh" nach zwei Jahren, gerade als sie einen guten Stall besonders nötig hatte — ohne Vernunft und Denkvermögen, wieder so zwischen Tag und Dunkel zurück kommt!

Mein Nachbar erzählte, daß er selbst als Knabe einen Hund zum Zorn gereizt hatte. Ein Freund sagte ihm: „Gieb Acht, daß der Hund nicht zur bösen Zeit Gelegenheit findet, Dir zu schaden. Und die böse Zeit kam. Er mußte auf der Straße bergab die Sperre am Wagen mit beiden Händen halten — da war kein Wanken noch Weichen; und der Hund übte von hinten her bittere Rache. Das unvernünftige Tier mußte einsehen, daß ein Knabe ohne den Gebrauch seiner Hände nicht sehr gefährlich sei!

Das Erbarmen nun, — „auch seines Viehes," — ist eigentlich Sache des Herzens; wie auch das Gerechtsein es ist. Von dem Gerechten hat nun Salomo Verschiedenes und lauter Herrliches in besagtem Kapitel zu sagen: „Die Wurzel des Gerechten wird Frucht bringen." Dieses müssen Früchte der Gerechtigkeit sein und dahin gehört die Barmherzigkeit. „Der Gerechte entgeht der Angst." „Es wird dem Gerechten kein Leid geschehen." „Der Gerechte hat es besser denn sein Nächster." E. K.

Werdet wie die Kinder.

Vor Kurzem hörte ich folgende Geschichte erzählen. Ein Kind sieht ein Elternpaar weinen und erkundigt sich bei seiner Wärterin nach der Ursache. Diese erzählt der Kleinen, das sei ein Vater und eine Mutter, die ihr Kind verloren hätten. „Verloren?" antwortete das Kind, „so komm doch, wir wollens wieder suchen." „Das hilft nichts," sagte die Wärterin, „es ist nicht mehr in dieser Welt; es ist gestorben." „Wo ist's denn nun? Is es in den Himmel gekommen? In den Himmel, von dem Du mir erzählt hast, wo's so wunderschön ist, wo der liebe Heiland ist, und wo die Kinder bei den Engeln sind?" „Jawohl, im Himmel ist's nun." Darauf versinkt das Kind in tiefes Schweigen und sagt endlich verwundert: „Und das nennen die großen Leute verloren?"

Eine edle Frau hat gesagt: Ich bin bei den Armen reich, bei den Kranken gesund und bei den Sterbenden lebendig geworden.

. Eine Hauptkunst der Unterhaltung besteht darin, sich lang und breit erzählen zu lassen, was man schon längst weiß.

Wenn jeder Mann, der auf einer Kanzel steht, von Gott berufen wäre, so ginge der Teufel heute auf Krücken.

Zeitereignisse.

Die Cholera.

St. Petersburg, 28. Sept. — Die Zahl der täglichen Cholerafälle verringert sich fortwährend. Während der mit heute mittag abgelaufenen 24 Stunden wurden 263 Cholerapatienten nach den städtischen Hospitälern gebracht, während sich in der gleichen Periode 102 Todesfälle ereigneten, d. h. angemeldet wurden. Acht Hospitalwärter sind an der Seuche erkrankt und der andern Wärter hat sich nun eine Panik bemächtigt. Es bietet die größten Schwierigkeiten, sie auf ihren Posten zu behalten.

Der Premier Stolypin hat einen Brief an den Bürgermeister von St. Petersburg gerichtet, in dem er die Zustände in den hauptsächlichsten Hospitälern der Stadt scharf kritisiert.

Philippinen.

Manila, 28. Sept. — Die Choleralage bessert sich und die Seuche ist im Abnehmen. Es wurden heute für eine Periode von 12 Stunden nur zehn neue Fälle angemeldet. Unter den Erkrankten befindet sich die amerikanische Schullehrerein Frau E. A. Carter.

Manila, 28. Sept. — Der Generalgouverneur Smith empfing heute nachmittag aus Bamboana die telegraphische Mitteilung, daß das Schlachtschiff-Geschwader Dienstag Nacht oder Mittwoch früh den Brasilian-Kanal passieren werde.

Portoermäßigung.

Mit dem 1. Oktober tritt ein neuer Postvertrag in Kraft, welcher zwischen den Ver. Staaten und England abgeschlossen worden ist. Während bisher für einen versiegelten Brief nach England eine 5-Cents-Marke nötig war, wie dies ja auch bei Briefen nach allen anderen europäischen Ländern noch jetzt der Fall ist, können von heute ab Briefe für 2 Cents nach dem Lande John Bulls gesandt werden. Voraussichtlich wird diese Portoermäßigung eine bedeutende Zunahme des Briefversandtes zwischen beiden Ländern zur Folge haben.

Im Postamte von Chicago sah man gestern viele fröhliche Gesichter. Nahezu 300 Angestellten wurde die freudige Nachricht zuteil, daß sie eine Zulage erhalten haben. Einhundert und 185 Clerks erhielten Gehaltszulagen im Betrage von $100 resp. $200.

Gegen Cannon.

Los Angeles, Cal., 29. Sept.— In der Schlußsitzung der hier stattfindenden Methodistischen Episkopalkonferenz für Süd-California wurden Resolutionen angenommen, welche den Sprecher des Kongresses, Cannon, heftig kritisieren und „alle christlichen Bürger seines Bezirkes und der ganzen Ver. Staaten" auffordern, dafür zu sorgen, daß er nicht wieder in den Kongreß gewählt, oder daß er, wenn gewählt, nicht wieder zum Sprecher des Abgeordnetenhauses gemacht werde. Es wurde erklärt, daß dies im Einklang mit einer über das ganze Land hin verbreiteten Bewegung gegen Cannon stehe.

Alle Kandidaten sind große Arbeiterfreunde, und doch bieten sie den Arbeitern die Qual der Wahl.

Das kühle Wetter steht im angenehmen Gegensatz zu der hitzigen Kampagne.

Weise handelt der Mann, welcher mit guten Ratschlägen nicht zu freigebig ist und einige davon für den eigenen Gebrauch zurückhält.

Die Politiker werden durch die Enthüllungen schwerlich gebessert, aber sicherlich vorsichtiger gemacht werden.

Der Gouverneur Haskell kann von Glück sagen, daß es hierzulande noch keine Strafparagraphen für Majestätsbeleidiger giebt.

Waffenlager entdeckt.

Tiflis, 27. Sept. — Der hiesigen Polizei ist es gelungen, ein mit Waffen und Explosivstoffen angefülltes Lagerhaus der Revolutionäre zu entdecken, das sich an der Stadtgrenze befindet und mehrere unterirdische Gänge hat. Es wurden mehrere Tonnen Explosivstoffe, viele Kisten voll Gewehre und Pistolen sowie 150 mit Zündern versehene Bomben beschlagnahmt.

New Yorkerin im Berliner Tiergarten beraubt.

Berlin, 25. Sept. — Opfer eines frechen Raubanfalls ist die aus New York gebürtige Frau Anna Lefftein, Gattin eines Kaufmanns, dahier geworden. Sie ging an einer wenig belebten Stelle des Tiergartens einher, als plötzlich ein Mann auf sie sprang, ihr eine Tasche, welche bares Geld und einen kostbaren Diamantschmuck enthielt, entriß und sich dann aus dem Staube machte. Hilferufe der Bestohlenen brachten Schutzleute nach der Stätte, aber von dem Gauner hat sich bis jetzt keine Spur auffinden lassen.

Großer Verlust an Menschenleben und Eigentum.

Manila, 24. Sept. — Ein entsetzlicher Taifun brauste durch den inneren Teil der Philippinen-Gruppe. Er tobte in der Richtung vom Westen nach Nordwesten. Da die telegraphischen Leitungen zerstört sind, so konnten noch keine genaueren Berichte erlangt werden. Es ist aber gewiß, daß ein furchtbarer Schaden angerichtet worden ist. Eine Reihe von Ortschaften soll fast gänzlich zerstört worden sein. Auch ein zahlreicher Verlust an Menschenleben soll zu verzeichnen sein.

Zwei Hochbahnzüge stoßen zusammen.

Berlin, 26. Sept. — Zwei Züge der Berliner Hochbahn stießen heute nachmittag zusammen. Achtzehn Personen wurden getötet, viele verletzt, manche so schwer, daß wenig Hoffnung vorhanden ist, sie am Leben zu erhalten.

Das schreckliche Unglück wurde durch ein falsch gestelltes Signal veranlaßt. Herzzerreißende Szenen waren nach dem Zusammenstoß zu bemerken. Ein Waggon, welcher mit Passagieren angefüllt war, wurde aus einer Höhe von vierzig Fuß auf die Straße geschleudert und zerschmetterte, die unglücklichen Insassen unter Trümmern begrabend, von denen die meisten getötet wurden. Die Polizei und Freiwillige waren sofort zur Stelle und versuchten so schnell wie möglich die Trümmer fortzuräumen, um zu retten, was noch zu retten war. Aus allen Hospitälern rasselten Ambulanzen heran, welche die zum Teil schrecklich Verstümmelten in die Krankenhäuser brachten, sobald sie aus den Trümmern herausgezogen waren. Ebenso eilten Hunderte von Aerzten zur Unglücksstätte, um die Schmerzen der furchtbar Leidenden zu lindern.

Bei der schrecklichen Bahnkollision wurden letzten Nachrichten zufolge 20 Personen getötet und 19 schwer verletzt. Neun derselben befinden sich in hoffnungslosem Zustande. Der Waggon, welcher auf die Straße geschleudert wurde, machte während er hinabsauste, eine volle Umdrehung. Alle Passagiere desselben wurden entweder sofort getötet oder in einer so furchtbaren Weise verstümmelt, daß der Tod ein Erlöser für die Unglücklichen sein dürfte. Verschiedene Passagiere der Waggons, welche nicht herabgestürzt waren, verloren vollständig den Kopf, sprangen heraus und wurden elektrokutioniert. Die meisten der Getöteten waren in Berlin ansässig gewesen, vier Leichname sind bis jetzt noch nicht identifiziert worden. Eine strenge Untersuchung ist eingeleitet worden, und verschiedene Beamte wurden verhaftet.

In einem Punkte stimmen die Führer aller Parteien überein: in der Klage über Geldmangel. Und wenn sie die Leute sehen wollen, die für diesen Mißstand verantwortlich sind, braucht keiner von ihnen weit zu suchen.

Wunderbare Wetterschwankungen im Lande

Chicago, 25. Sept. — Wie groß das amerikanische Gebiet ist und wie vielen, ganz bedeutenden Schwankungen die in demselben herrschenden Temperatur an den verschiedenen Orten zur selben Zeit unterworfen ist, geht aus den folgenden Zahlen hervor, die dem gestrigen Wetterbulletin entnommen sind:

„Die höchste Temperatur hatte San Antonio, Texas, mit 94 Grad aufzuweisen, dann kamen El Paso am Rio Grande und Cincinnati mit 92 Grad. Eine Anzahl Städte, wie Alpena, Chicago, Grand Rapids, Los Angeles, Salt Lake City und auch Milwaukee brachten es auf gerade 80 Grad, eine bedeutende Wärme für den 23. September in unseren Breitegraden. Doch nun kommt ein gewaltiger Sturz bis auf 32 Grad in Calgary, der den Bewohnern dieser Stadt gestern den ersten richtigen Schnee der Saison brachte, während draußen noch Tomaten, Wein und andere Sachen wachsen.

Furchtbarer Bahnunfall.

Helena, Mont., den 25. Sept. — Eine Spezialdepesche aus Livingston, Mont., meldet, daß der Passagierzug No. 16 der Northern Pacific Bahn, welcher Helena gegen Miternacht verlassen hatte, heute morgen bei Youngs Point mit einem Frachtzuge kollidierte, wobei 20 Passagiere getötet und 35 bis 40 Personen schwer, zum Teil tödlich verletzt wurden. Der Unfall wird auf ein starkes Schneegestöber zurückgeführt, welches verhinderte, daß der Lokomotivführer des Passagierzuges das Gefahrsignal bemerkte.

Da der Frachtzug teils mit Kohlen, teils mit Kupfererz schwer beladen war, und der Passagierzug mit einer Geschwindigkeit von 45 bis 50 Meilen per Stunde dahinfuhr, so war der Anprall furchtbar. Beide Lokomotiven wurden total zerstört und der Expreßwagen fuhr vollständig in den mit Passagieren gefüllten Rauchwagen hinein. Jeder einzelne Insasse im Rauchwagen wurde getötet. Der dahinter befindliche Stuhlwagen wurde gleichfalls demoliert und die Insassen wurden teils getötet, teils verletz. Die übrigen Waggons stürzten infolge des Anpralls über eine Böschung hinab.

Bankraub.

Sioux Falls, S. D., 25. Sept. — Die Colton Savings Bank im nahen Colton wurde heute von Einbrechern heimgesucht. Die Diebe, die in einem Auto entkamen, haben etwa $1000 erbeutet.

Verlor das Leben.

Auf seltsame Weise ist ein Diener des Bundeshauses in Bern mit seinem 18jährigen Sohne bei einem Ausflug ums Leben gekommen. Die beiden übernachteten in einer am Ufer der Sense befindlichen Steinhütte, weil der 18jährige Sohn zu müde war, um weiter zu gehen. In der Nacht stieg die Sense an. Es gab Hochwasser, und die Hütte wurde weggeschwemmt. Als der Steinhauer am nächsten Morgen von seinem entfernter liegenden Hause kam, fand er die Hütte, welche er den zwei Männern für die Nacht überließ, nicht mehr vor. Bald darauf fand man die Leichen der beiden im aufgeschwemmten schlammigen Ufer der Sense. Die beiden müssen so fest geschlafen haben, daß sie von dem nahenden Hochwasser nichts merkten, von den Fluten in der Hütte überrascht und mitsamt den Trümmern fortgerissen wurden. Der Fall erregt um so größeres Mitleid, als der verunglückte Vater nicht weniger als acht Kinder hinterläßt.

Außer Gefahr.

Dr. Whipple, der ehemalige Bischof der Methodistenkirche in Minnesota, war früher Indianermissionar. Er wollte eines Tages in der Nähe eines indianischen Dorfes einen Gottesdienst abhalten. Er hatte bei einem Indianerhäuptling zu Mittag gegessen und als er nach der Kapelle gehen wollte frug er seinen Gastgeber, ob seine Reisetasche und andere Effekten, die er bei sich hatte, ohne Bewachung sicher sein würden. „Ganz sicher," sagte der Häuptling. „Es ist kein weißer Mann im Umkreis von 100 Meilen."

Schwierigkeiten. Wie oft sagen wir wenn wir denselben begegnen: „Wer wird uns den Stein abwälzen?" aber wir finden, wenn wir gerade vorwärts gehen, daß Gott auf seine eigene Weise das Hindernis beseitigt hat.

Alte Schuld getilgt.

Es war vor zwanzig Jahren, als der jetzige Chef in Dolan's Park Row Lunch-Room in New York Adam Brede als junger Mann mit anderen lustigen Leuten eine deutsche Festlichkeit in der Concordia Halle besuchte. Sein Freund John Schmidt war auch dabei, aber als Brede ziemlich spät an das Heimgehen dachte, da war John verschwunden. Brede bemerkte dann auch das Verschwinden seines Bankbuches, welches ein Guthaben von $50 zu seinen Gunsten aufwies.

„Schmidt wird wohl das Geld brauchen," dachte sich Brede, „und wird schon wieder damit kommen." Es vergingen aber Wochen, Monate und Jahre und Brede hatte die $50, welche Schmidt richtig von der Bank gezogen hatte, längst verschmerzt und vergessen.

Dieser Tage stand er mit einigen Bekannten in einer Wirtschaft, als plötzlich John Schmidt im Lokale erschien und direkt auf ihn zuging. „Endlich habe ich Dich gefunden," sagte er, „und kann mein Gewissen wieder erleichtern. Ich habe Dir vor 20 Jahren Dein Bankbuch gestohlen und das Geld gezogen, jetzt will ich Dir den Verlust mit Zinsen ersetzen."

Die Beiden setzten sich an einen Tisch und Schmidt begann zu erzählen. Er sagte, daß die gestohlenen $50 die Grundlage zu einem Vermögen waren, das er im Laufe der Jahre erworben. Er war nach Albany gegangen und hatte dort ein kleines Fruchtgeschäft angefangen. Es ging gut, und er verdiente so viel, daß er nach San Francisco reisen und dort ein größeres Geschäft anfangen konnte. Er hatte Glück und erwarb ein Vermögen von $50,000. Einige Wochen vor dem Erdbeben plagten ihn die Gewissensbisse, die er wegen des gestohlenen Geldes verspürte, so sehr, daß er beschloß, sein Geschäft zu verkaufen und nach dem Osten zu fahren und Brede aufzusuchen, um ihn zu entschädigen.

Kurz vor der Abreise traf er aber einen Bekannten, der ihm eine so günstige Offerte für Teilhaberschaft in seinem Geschäfte in Oregon machte, daß er sie annahm. Er machte brillante Geschäfte. Vor einigen Monaten wurde er von einem Augenleiden befallen, und er begab sich zu einer Wahrsagerin, welche ihm sagte, er habe einem Freunde in New York schweres Unrecht gethan, und er solle es gut machen. Sofort traf er Anstalten für eine Reise nach New York. Sein Augenleiden ließ nach und bei seiner Ankunft war es ganz verschwunden. Er suchte mehrere Tage nach Brede, bis er endlich seine Spur fand und ihn jemand nach der Wirtschaft sandte, wo er ihn denn auch traf.

Er händigte ihm dann nicht nur die $50 ein, welche er sich seinerzeit unrechtmäßig angeeignet hatte, sondern auch $1000 als Zinsen und sagte ihm, wenn er mehr brauche, solle er sich nur an ihn wenden.

Das Wiedersehen und die Schlichtung der Angelegenheit wurden gebührend gefeiert, und nun fährt Schmidt, den keine Gewissensbisse mehr plagen, nach Deutschland zum Besuch seiner Verwandten.

Die Cholera.

Washington, 25. Sept.—Der heutige amtliche Bericht betreffs der in Manila herrschenden Cholera lautet, daß während der mit acht Uhr heut morgen verflossenen 24 Stunden 40 neue Fälle angemeldet wurden, gegen 36 während der vorhergehenden

---

Be..higend. — Fremder auf dem Wege zur Kunstausstellung: „Aber Kutscher, fahren Sie ein wenig schneller! So kommen wir nicht zur Ausstellung." — Kutscher: „Da brauchen Sie keine Angst zu haben, die Ausstellung wird ja erst Ende September geschlossen!"

Der nächste Fischerei-Kongreß.

Washington, D. C., 25. Sept. — Die nächste Sitzung des internationalen Fischerei-Kongresses findet im Jahre 1911 in Rom und zwar bei Gelegenheit der 50. Jahresfeier der Gründung des Königreichs Italiens statt.

Gedanken eines Rechtsanwaltes. „Die Leute sagen: „Friede ernährt, Unfriede verzehrt." Gerade das Gegenteil ist bei uns Advokaten der Fall!"

Der Hut ist das einzige, was bei manchen Menschen an den Kopf erinnert.

Ein schauerlicher Unglücksfall

trug sich dieser Tage auf der Mission Road bei San Francisco zu, als den Bankdirektor Philip N. Lilienthal von der Anglo-Californian-Bank, während er in seinem Automobil mit einigen russischen Finanzleuten und Diplomaten auf einer Spazierfahrt nach Palo Alto begriffen war, mit einem Wagen so unglücklich kollidierte, daß ihm dessen Deichsel mitten durch die Brust ging und ihn so schwer verletzte, daß er 15 Minuten später im St. Luke's Hospital auf dem Operationstisch starb. In der Gesellschaft befanden sich der russische Diplomat Gregorov Wienkin, früherer Sekretär des russischen Kriegsministers Graf Witte, und Ignac Warschausky von Petersburg. Die Gesellschaft befand sich auf dem Wege nach Palo Alto, wo der Sohn des Herrn Lilienthal studiert. So plötzlich ereignete sich das schreckliche Unglück, daß Lilienthals Gäste erst die Situation erfaßten, als er schon mit durchbohrter Brust auf der Landstraße lag und zu Tode blutete. Philip Lilienthal ist seit Jahren in den Finanzkreisen San Francisco's eine prominente Persönlichkeit gewesen. Er hat sich durch geschickte Kapitalanlage ein bedeutendes Vermögen erworben, das er nun seinen Erben hinterläßt. Seine Gattin ging ihm vor zwei Jahren in den Tod voraus.

Riesige Verluste.

Ann Arbor, Mich., 24. Sept. — Der Staats-Forstinspektor, Prof. Filbert Roth, der soeben von einer Inspizierung der durch Waldbrände und Buschfeuer verwüsteten Distrikte im nördlichen Michigan zurückkehrte, berichtet, daß zum Wenigsten 1,000,000 Acres Waldungen zerstört wurden. Er schätzt den Verlust an Holzland allein auf $10,000,000. Einschließlich des Verlustes an bereits gefälltem, bearbeitetem und für den Markt vorbereiteten Holze, den zerstörten Wohnungen und Ernten, wird sich der Gesamtschaden, der durch die Waldbrände herbeigeführt wurde, wohl auf $40,000,000 belaufen.

Kindermund. — Mama: „Sieh mal, Max, Deine kleine Schwester weint, weil Du den Pfirsich nicht mit ihr geteilt hast." —Max: „Das stimmt nicht, Mama. Ich habe ihr den Stein gegeben, wenn sie den pflanzt, kann sie doch einen ganzen Baum haben."



Beim Wort genommen.

Aus Graudenz wird unter dem 29. Nov. 1904 gemeldet: „Ein Streit mit tragischem Ausgang spielte sich in — ab. Der Schuhmacher H. und der Schornsteinfeger S. saßen beim Glas Bier und gerieten im Lauf der Unterhaltung in Streit, wobei S. äußerte: „Dich soll der Teufel holen!" H. erwiderte belustigt: „Meinetwegen, allein spannt er nicht an, da mußt Du mitkommen." Am nächsten Morgen erlitt S. einen Schlaganfall, der seinen sofortigen Tod herbeiführte. Als H. den Freund zur Aussöhnung besuchen wollte und in dessen Wohnung von dem Geschehenen Kenntnis erhielt, brach er gleichfalls zusammen. Ein Herzschlag hatte auch seinem Leben ein Ende bereitet."

Das Schaffen hat der Herr allein sich vorbehalten,
Doch uns hat er vergönnt die Stoffe zu gestalten.

Der, welcher anderen nicht vergeben will, bricht die Brücke ab, über welche er selbst wandeln muß.

Was treibt denn Dich, lieber Christ? Ein knechtischer Geist oder ein kindlicher Geist? Kannst Du allezeit „Abba, lieber Vater!" rufen? Oder kannst Du auch in bösen Tagen das „Abba, lieber Vater!" im Herzen und auf den Lippen haben? Dann darfst auch Du hoffen, mit Christo die ewige Seligkeit zu ererben, freilich nur unter einer Bedingung, die leider von den meisten Christen vergessen wird. Diese Bedingung lautet: „So wir anders mit ihm leiden."

Vorwurf. — Erster Kleinstädter: „Ich beabsichtige, mir ein Automobil zu kaufen." —Zweiter Kleinstädter: „Aber ich bitte dich, unser Städtchen hat doch schon so wenig Einwohner!"

Reicher Kindersegen.

Frau A. J. Tuck in Fort Washington Park, N. Y., hat ihren Gatten im Zeitraum von achtzehn Monaten zweimal mit Zwillingen beschenkt. Beide Ehegatten sind geborene Amerikaner. Frau Tuck's Vater, N. Coe Stewart, giebt an, daß Zwillinge sowohl in seiner Familie wie in der seines Schwiegersohnes, Alvin J. Tuck, durchaus nicht zu den Seltenheiten gehören. Alvin J. Tuck, Jr., und seine Zwillingsschwester Mary Stewart, sind achtzehn Monate alt. Das zweite Zwillingspaar passierte vor drei Wochen ein und wurde auf die Namen Richard und Robert getauft. Die Mutter, ein Bild blühender, kraftstrotzender Gesundheit, zieht alle vier Sprößlinge ohne Amme und Kindermädchen auf. Das ältere Zwillingspaar spielt schon unter Großpapa's Aufsicht munter im Freien umher. Alvin J. Tuck heiratete seine Frau vor drei Jahren. Er und sein Schwiegervater sind Partner in einem Grundeigentumsgeschäft.

Die Waldbrände.

Superior, Wis., 24. Sept. — Im Umkreise von etwa 40 Meilen wurden alle Waldbrände durch einen seit mehreren Stunden währenden Landregen ausgelöscht.

Eureka, Cal., 24. Sept. — Ein großer Waldbrand wütet in der Nachbarschaft. Bereits ist ihm die auf $160,000 bewertete Sägemühle und Holzniederlage der „Kelstrom Lumber Co." zum Opfer gefallen. Das Feuer nähert sich mit unheimlicher Geschwindigkeit den großen Rottannenwaldungen zwischen Kelstrom und Trinidad. Nach der letzteren Ortschaft kamen bereits über 100 Flüchtlinge.

Die Ortschaft Luffenholz ist schon total zerstört und Fieldbrooch schwer bedroht. Aus dem ersteren Orte wurde ein Spezialzug mit Obdachlosen hierher gebracht.

Halt' sauber Haus und Kleid und Tisch,
So bleibst du g'sund und froh und frisch.

Zur Erhaltung der Büffel.

Washington, 24. Sept. — Die Bisonreserve auf der Flathead-Indianerreservation in Montana, für deren Begründung der Kongreß in seiner letzten Tagung $40,000 bewilligte, ist jetzt ausgesucht. Die Stätte liegt unmittelbar nördlich vom Jockofluß, und in der Nähe der Ortschaft Ravall in Locko, und umfaßt etwa 12,800 Acres Land; dieselben werden gut eingefriedigt und es werden auch Schuppen errichtet werden. Hierfür sind nur $10,000 verfügbar; das Uebrige ist an die Besitzer des Landes zu zahlen, von denen viele Indianer sind.

Gelder für den Ankauf der Büffel selbst, welche auf dieser Reserve angesiedelt werden sollen, werden von der „American Bison Society" im Subscriptionswege aufgebracht.

Die Schamröte ist ein Schild, das die Natur ausgehängt hat, anzuzeigen, wo die Keuschheit wohnt.

Reicher Kindersegen.

Von Mount Pleasant, Tex., wird berichtet, daß Frau A. D. Atwood ihrem Gatten das achte Paar Zwillinge geboren hat. Vierzehn der Kinder sind Knaben, zwei sind Mädchen. Atwood behauptet, daß Zwillinge in seiner Familie erblich seien; seine Schwester habe drei, sein Bruder gar sechs Paare. Mit Stolz zeigt der glückliche Vater auch sein Anerkennungsschreiben von Präsident Roosevelt, das dieser als Antwort auf ein Familienbild nach Ankunft des siebenten Zwillingpaares schickte.

In Kardorf, Landkreis Köln, meldete kürzlich der Fuhrman Engels auf dem Standesamte sein dreißigstes Kind an. Engels ist zum zweiten Male verheiratet; aus der ersten Ehe stammen 17, aus der zweiten 13 Kinder. Sein Haus ist ihm begreiflicherweise zu klein geworden und der jetzt 60jährige Mann muß sich nach einer größeren Wohnung umsehen.

Ein chinesischer Witz.

Es wird in China eine Geschichte erzählt von einem sehr geizigen Mann, welcher mit einer sehr geringen Summe Geldes zum Künstler ging und ihn bat, sein Bild zu malen. (In China muß man im Vorasu bezahlen.) Der Künstler ging sofort auf die Bitte ein, als aber das Bild fertig war, war nichts zu sehen als der Kopf des Mannes von hinten. „Was soll das heißen?" schrie derselbe zornig. „Ei," entgegnete der Künstler, „ich dachte, ein Mann, der so wenig bezahlt hat wie Du, würde sich schämen, sein Gesicht zu zeigen."